

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Verleger: Dr. phil. phil. H. H. 171, Homburg v. d. H.
Eigentümer: Dr. phil. phil. H. H. 171, Homburg v. d. H.
Verantwortlicher: Dr. phil. phil. H. H. 171, Homburg v. d. H.

Samuel Rost - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreis: Die 4. Spaltenbreite 43 mm breite Anzeigen
gelte kostet 15 Pfennig, anwärts 20 Pfennig, im Abonnement
12 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Lützenstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26292.

Nr. 196.

Dienstag, den 23. August 1927.

2. Jahrgang

Neues vom Tage.

„Kreuzzeitung“ und „Deutsche Tages-Zeitung“ veröffentlichen eine Rundgebung des Nationalverbandes Deutscher Offiziere, in der gegen den Flaggenerlass des Reichswehrministers Stellung genommen wird.

Die Firmenliste der deutschen Agrarbank in Prag ist gewaltig erweitert worden, ferner wurde die Bronzetafel des „Deutschen Hauses“ bei dem Versuch, sie zu beseitigen, schwer beschädigt.

Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ wiederholt seine vor kurzem wiedergegebene Behauptung, daß zwischen Italien und Deutschland Verhandlungen in der Kolonialmandatsfrage im Gange seien. Er will feststellen, daß die Forderungen Italiens in Abyssinien und dem Omen in London wohl bekannt seien, und daß man dort einen Vergleich suche.

König Fuad von Ägypten ist in Begleitung des ägyptischen Ministerpräsidenten, von Italien kommend, in Paris eingetroffen. Er wurde von einem Vertreter der französischen Regierung bei seiner Ankunft begrüßt.

Der Richter am Völkerverbund Obersten Bundesgerichtshof, Brandeis, hat es abgelehnt, irgendwelche Schritte in der Angelegenheit Sacco und Vanzetti zu unternehmen.

Politik und Wirtschaft.

In den Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich, die jetzt durch Unterzeichnung der Vereinbarung zum Abschluß gelangt sind, ist stets der Grundsatz aufrecht gehalten worden, daß ein Handelsvertrag kein Gegenstand der politischen, sondern nur der wirtschaftlichen Abmachung sein soll. Dieses Prinzip ist schon vor dem großen Kriege, auch z. B. von Deutschland gegenüber dem verbündeten Österreich-Ungarn beobachtet worden, und es wäre auch bei den Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland nicht anders gegangen, wenn überhaupt ein Vertrag zwischen den beiden Staaten hätte zustande kommen sollen. Dätten nicht die wirtschaftlichen, sondern die politischen Gesichtspunkte den ersten Rang eingenommen, so würden bei den auf diesem Gebiete herrschenden Meinungsverschiedenheiten die Differenzen so groß gewesen sein, daß auch heute noch keine Einigung erzielt worden wäre. So sind die wirtschaftlichen Vorteile, die der Vertrag mit sich bringt, in Paris so angenehm empfunden worden, daß offene Befriedigung über sein Zustandekommen herrscht. Und diese Stimmung wird sich noch verstärken, wenn die Wirksamkeit der neuen Zollsätze sich geltend macht. Man wird dann in Frankreich an die letzten zwanzig Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückdenken, in denen sich ein solcher Handelsvertrag zwischen beiden Ländern eingestellt hatte, daß das Deutsche Reich im Jahre 1900 in hervorragender Weise an der Pariser Weltausstellung teilnehmen und dort erhebliche Erfolge erzielen konnte.

Es wird jetzt allgemein anerkannt, daß die Schwierigkeiten, die bei dem Zustandekommen des neuen, bis zum 1. Juli 1929 gültigen Handelsvertrages überwunden hatten, so bedauernd gewesen sind, daß sie nur durch die größte Ruhe und Mäßigung überwunden werden konnten. Diese Tatsache ist aus der schon weiter oben erwähnten Erkenntnis hervorgegangen, daß beide Teile von dem Vertragswerk ihren Nutzen haben würden. Es ist jetzt nach diesem Ereignis die Frage aufgeworfen worden, ob sich diese wirtschaftliche Einsicht nicht in eine politische Verständigung umwandeln ließe, um die noch bestehenden Gegensätze, namentlich in den Rheinfragen, zu beseitigen. In der Politik sprechen Macht und Prestige noch mehr mit als im Wirtschaftsleben, es ist aber außer Zweifel, daß auch hier zwei Staaten Vorteil haben werden, wenn sie langdauernde Freundschaften endlich abschließen. Politische Machtfragen beeinflussen stets Produktion und Kredit und beschränken die Selbstbestimmung des Nährstandes. Wirtschaftliche Annäherung bereitet auch das politische Verständnis für die Beziehungen von zwei Ländern vor und lehrt die Ueberwindung von bestehenden Differenzen verhüten. Denn in der Politik sieht mancherlei anders aus, als es in Wahrheit ist.

Die große politische Streitfrage zwischen Paris und Berlin ist heute die dem deutschen Reichsaussenminister untergeordneten Befehlshabern der französischen Besatzungstruppen am linken Rheinufer, deren Stärke zurzeit auf rund 70 000 Mann angenommen wird. Erst war von einer Ermäßigung von 4000 bis 5000 Mann die Rede, heute spricht man von 10 000 Mann. Das sind aber Ziffern, über die zwischen England und Frankreich noch kein bindendes Einverständnis erzielt ist. Die drei Außenminister Briand, Chamberlain und Stresemann werden darüber in zwei Wochen in Genf weiterberaten, wenn vorher noch nicht die Entscheidung gefallen ist, aber das letzte Wort liegt bei dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré. Raymond Poincaré ist an diesem 20. August 67 Jahre alt geworden. Seine Kollegen sind jünger als er, er hat sich aber diesen gegenüber die größere Energie bewahrt, und es wird sich zeigen, wie sich diese in Genf zu seinem Willen stellen werden. Für Poincaré ist maßgebend die politische Machtstellung zu Deutschland, darüber ist einstweilen die Räumung des Rheinlandes nicht berührt worden, von ihm wenigstens nicht, sondern es handelt sich nur um die Verabreichung der Befehlshaber.

Die Magdeburger Rheinlandtagung.

Der schwere Besatzungsdruck.

Die rheinische Rundgebung in Magdeburg aus Anlaß der sechsten Generalversammlung des Reichsverbandes der Rheinländer wurde zu einem machtvollen Bekenntnis der deutschen Schicksalsgemeinschaft zwischen dem schwer geprüften Rheinland und den übrigen Teilen des Deutschen Reiches. Als erster Redner sprach Dr. Diltz vom Ministerium für die besetzten Gebiete im Namen der Reichsregierung und des Reichslanzlers, deren herzlichste Grüße und beste Wünsche er überbrachte. Er würdigte die Bedeutung der landmannschaftlichen Verbände und unterstrich dabei die Verdienste der im „Westarschuh“ für Saar, Rhein und Pfalz zusammengeeschlossenen großen Verbände des besetzten Gebietes, insbesondere des Reichsverbandes der Rheinländer. Ministerialdirektor Dr. Diltz fuhr fort:

„Nach hat die Veröfentlichung des besetzten Gebietes den schweren Druck fremder Forderung zu tragen. Aber das von einem ganz besonderen Freiheitsdrang befehlte Volk am Rhein will die schweren Nöte der Besetzung lieber weiter tragen, als seine Freiheit erkaufen durch neue Lasten und Lasten von Dauer, die dem gesamten Deutschland ausgedehnt werden. Es war und bleibt eine der schönsten Aufgaben des Reichsverbandes, allen deutschen Stämmen immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, diese heldenhaften Opfer sind von unseren Brüdern und Schwestern am Rhein gebracht. Großes hat gerade in dieser Hinsicht der Reichsverband geleistet. Seine verständnisvolle Leitung und seine rührigen Ortsgruppen bieten die Gewähr für ein immer intensiveres Wirken für das Wohl des Rheinlandes. Wir schauen zu den Ufern des heiligen Stromes mit dem heißen Wunsche, daß bald der Tag der Freiheit komme für das deutsche Vaterland.“

Nach Dr. Diltz nahm der Präsident des Reichsverbandes der Rheinländer, Dr. Kaufmann, das Wort und führte u. a. aus: „Optimisten hatten nach Locarno und Thoiry eine erlösende Tat erwartet. Sie erlebten eine bittere Enttäuschung auf der ganzen Linie. Wird der Rhein nicht bald befreit, so verliert sich jede lokale deutsche Verständigungs-politik in Unverständnis. Wir rufen deshalb dem Reichsaussenminister zu: „Landgraf werde hart! Verlange mit aller Entschiedenheit, daß dem Rheinland volle Freiheit werde!“

Der nächste Redner, Dr. Weich, gab eine Schilderung der Lasten der besetzten Gebiete. Der Rechtsanspruch auf vollkommene Räumung sei unanfechtbar und klar bestimmt im Artikel 431 des Versailler Vertrages. Mit einer Herabsetzung der Truppenzahl sei dem Rheinland nicht gedient. Wir haben, so führte der Redner aus, mit freudigem Verzeihen der Locarno-Politik zugestimmt, weil wir überzeugt sind, daß nur durch diese Politik der Friede der Welt gesichert ist.

Sodann gelangte einstimmig folgende Resolution zur Annahme:

„Viele tausend zu der Magdeburger Tagung des Reichsverbandes versammelte Männer und Frauen gedenken tief bewegt der Landesleute im Westen und danken ihnen für ihren vorbildlichen Opfermut, mit dem sie sich selbst in schwerster Not zum Deutschtum bekannt haben. Mit ihnen bitten wir die Reichsregierung dringend, für die alsbaldige Räumung des Rheinlandes nachdrücklich einzutreten. Es muß ein Ende haben mit den politisch ausweichenden Einwänden. Die Freigabe des Rheinlandes ist kein politisches Handelsgeheimnis. Wir fordern sie, und zwar für das ganze noch besetzte Gebiet, als eine Gegenleistung, für die der Preis schon längst von uns bezahlt ist. Mit unzureichenden Abschlagszahlungen auf die längst überfällige Forderung darf man uns nicht mehr kommen. Endlich muß reiner Tisch am Rhein gemacht werden. Recht und Moral dürfen nicht länger unbeachtet gelassen werden.“

Zur Befetzungsverminderung.

Auflösung der 41. Infanteriedivision.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ glaubt berichten zu können, daß Frankreich bereit sei, die noch bestehenden Abteilungen des 33. Korps sowie die 41. Infanterie-Division, die sehr schwach besetzt sei, abzurufen. Da aber die Auflösung dieser 41. Infanteriedivision die französischen Effektivebestände unter die Minimume von 50 000 Mann, die Frankreich behalten wolle, herabdrücken würde, würden gewisse Bestandteile dieser Division den vier Infanteriedivisionen zugeteilt werden, die die Brückenköpfe besetzen würden. Den Engländern und Belgiern stehe es dann frei, ihre Truppenzahl so zu reduzieren, wie es ihnen opportun erscheine.

Davos verbreitet folgende Mitteilung: Man glaubt in unterrichteten Kreisen, daß die englisch-französischen Verhandlungen über die Stärke der Befetzungsgruppen im Rheinland vor ihrem Abschluß stehen. Ohne Zweifel ist noch keine vollständige Verständigung erzielt worden. Aber die wesentlichen Punkte wurden bereits geregelt. Wahrscheinlich wird es nicht lange dauern, bis auch die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten über Einzelheiten behoben sein werden.

Die deutsch-französischen Beziehungen.

Unzutreffende Behauptungen des Marschalls Foch.

Der „Petit Parisien“ berichtet über eine Unterredung, die Marschall Foch mit einem Vertreter des englischen Sonntagsblattes „Referee“ hatte hinsichtlich der deutsch-französischen Beziehungen.

Marschall Foch wünschte eine Besserung dieser Beziehungen, erklärte aber, daß dieses Ergebnis nur im Rahmen der bestehenden Verträge angestrebt werden dürfe und daß Deutschland, das immer noch von unruhigen Elementen gestört werde, sich entschlossen auf den Friedensweg begeben müsse. „Ich sehe keinen Grund dafür“, so führte Marschall Foch aus, „daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sich nicht freundschaftlicher gestalten könnten, und wir sind die letzten, die dies nicht wünschen.“

Aber ich sehe nicht, wie die Gefühle der Beunruhigung in Frankreich beseitigt und wie die Annäherung zwischen den beiden Völkern vollzogen werden kann, solange der Geist der Veröhnung in Deutschland sich nicht bemerkbar macht und solange dieses Deutschland es ablehnt, die militärischen Verbände aufzulösen, seine Arsenale zu zerstören, die es in Verletzung des Vertrages beibehält, und solange die Zerstörung seiner verbotenen Befestigungen nicht beendet ist.

Dr. Wirth über die gleiche Frage.

Der ehemalige Reichslanzler Dr. Wirth gewährte einem Vertreter des „Excelsior“ eine Unterredung, in deren Verlauf er sich über die Politik von Locarno äußerte. Augenblicklich, so führte Dr. Wirth aus, bestehe zwischen Deutschland und Frankreich ein Mißverständnis. Locarno werde in Frankreich und Deutschland verschieden gedeutet. Für Frankreich bedeute der Geist von Locarno die Schaffung einer neuen Atmosphäre zwischen den beiden Ländern. Mit gutem Glauben und mit gutem Willen habe Frankreich den Wunsch gehabt, der Aera des Hasses ein Ende zu bereiten und hinsichtlich der Vergangenheit Vergessen zu üben. Frankreich habe jedoch gefordert, daß diese Atmosphäre sich bilde, ohne daß der Friedensvertrag von Versailles in irgendeiner Form abgeändert werde. In Deutschland aber habe man geglaubt, daß die so sehrwünschte herbeigewünschte Atmosphäre nicht geschaffen werden könne ohne gewisse Erleichterungen der allgemeinen Lage. Man habe eben erwartet, daß die Politik von Locarno Deutschland seine staatliche Souveränität wiedergeben und es ihm gestatten werde, mit allen seinen Kräften und mit all seiner Macht am europäischen Frieden mitzuarbeiten. Die Gesetze, die man erwartet habe, sei aber ausgeblieben. Dr. Wirth wies dann darauf hin, daß die Gegner der Politik von Locarno aus dieser Sachlage Nutzen ziehen könnten. Man habe in Frankreich, so fuhr er fort, eben geglaubt, daß, wenn man in Deutschland dem Geiste von Locarno zustimme, man vor allem Vorteile erzielen könne, ohne daß man sich in Deutschland um den allgemeinen Frieden kümmere. Man habe eine herzliche und vertrauensvolle Atmosphäre gewünscht. Das Mißtrauen aber sei die Folge der Enttäuschungen gewesen. Es habe triumphiert. Das sei das Mißverständnis, das bei den deutsch-französischen Beziehungen noch bestehe. Dr. Wirth forderte dann eine baldige Herabsetzung der Befetzungsgruppen im Rheinland und erklärte, die elsass-lothringische Frage könne von nun an keinen Konflikt mehr zwischen Frankreich und Deutschland schaffen. Was aber die Grenzen im Osten anbetreffe, so gebe es keinen vernünftigen Menschen, der fordern könne, daß Deutschland mit einer stöischen Resignation einen Zustand annehme, dessen Unmöglichkeit jedermann anerkenne.

Im Sacco und Vanzetti.

„Auffassung des amerikanischen Justizamtes.“

Im amerikanischen Justizamt wurde inoffiziell erklärt, man bedauere, daß das Ausland in Unkenntnis der amerikanischen Verhältnisse zur Verallgemeinerung neige und die amerikanische Rechtsprechung sowie Amerika überhaupt wegen des Prozesses Sacco und Vanzetti in Vausch und Bogen verdamme.

Bei der Gründung der amerikanischen Union hätten sich die einzelnen Staaten die Rechtspflege auf allen Gebieten, außer im Post- und Münzwesen und anderen die gesamte Union betreffenden Fragen, ausdrücklich vorbehalten. Weder die Bundesregierung noch das Justizamt noch der Präsident der Vereinigten Staaten seien imstande, wegen der Angelegenheit Sacco-Vanzetti zu intervenieren.

Auch die Einrichtung könnten sie nicht verhindern. Falls die Verteidigung aber nachweisen könne, daß im bisherigen Verfahren die verfassungsmäßigen Rechte der Angeklagten verletzt worden seien, so bestehe Aussicht, daß das Oberbundesgericht die Frage prüfe. Im übrigen aber müßten die Gesetze und die Strafprozedur des souveränen Staates Massachusetts von jedermann respektiert werden.

Der Richter am Obersten Bundesgericht Brandeis begründete seine Ablehnung einer Aufhebung der Einrichtung Saccos und Vanzettis mit persönlichen Beziehungen zu einigen Persönlichkeiten, die am Sacco-Vanzetti-Fall Interesse nahmen.

Deutsche Tageschau.

→ **Neue Verletzungen des Memelstatus.** Der deutsche Gesandte in Rom, Mohr, ist in Berlin eingetroffen, um der Reichsregierung über die dauernden Verletzungen des Memelstatus, die Unterdrückung der Pressefreiheit, die zahlreichen Rindungen deutscher Lehrer, das Verbot der deutschen Sprache als Unterrichtssprache und ähnlicher, mit den feierlichen Zusicherungen Woltemaras in Widerspruch stehende Verletzungen litauischer Organe Bericht zu erstatten. Sofort nach seiner Rückkehr wird der Gesandte energische Vorstellungen in Rom erheben.

→ **Die Bekämpfung des Kommunismus in Niederländisch-Indien.** Auf Grund eines Erlasses des niederländischen Generalgouverneurs hat der holländische Kolonialminister in einem Schreiben an alle Bürgermeister, Ämter darauf hingewiesen, daß diese bei der Ausstellung von Führungszeugnissen neuerdings nachdrücklich auf die Feststellung Wert legen müssen, ob der Betreffende sich bisher an revolutionärer Propaganda kommunistischer oder antimilitaristischer Art beteiligt hat.

Die Erde bebt!

Das heftigste Erdbeben in Kalifornien seit 1916.

Nach einer Meldung des „Exchange-Telegraph“ ereignete sich in Kalifornien das heftigste Erdbeben seit 1916. Sämtliche Telefon- und Telegraphenleitungen wurden unterbrochen, Fensterscheiben zerbrochen und Schornsteine von den Dächern geschleudert.

Bestenfalls Einzelheiten sind bisher unbekannt

Aus dem Reich der Flieger.

Ungünstige Witterung für Königssee.

Der Kölner Flughafen und die Halle, soweit sie für Königssee-Flugzeug in Betracht kommen, zeigen ein ruhiges Bild, da die Vorbereitungsarbeiten jetzt vollständig abgeschlossen sind. Der Wetterbericht lautet: „Depression über Westeuropa, Stürme über der englischen Küste.“ Ehe sich diese ungünstige Wetterlage nicht gebessert hat, wird Königssee, wie er nochmals versichert, den Start nicht unternehmen.

Ein russischer Westeuroparundflug.

In Moskau startete der Flieger Weischinski mit einem Flugzeug russischer Konstruktion zu einem Rundflug Moskau—Riga—Königsberg—Praag—Wien—Paris—Kopenhagen—Stockholm—Reval—Leningrad—Moskau.

Tödlicher Fallschirmabprung.

Bei einem Flugportfest auf dem Flugplatzplatz in Leipzig-Mockau verunglückte der Leipziger Fallschirm-pilot Anton Merkelbach, der seinen 81. Abprung ausführte, tödlich. Merkelbach benutzte einen Fallschirm eigener Konstruktion, der sich auch sofort nach dem Abprung öffnete. Durch den Druck rissen jedoch die Haltegurte, so daß der Pilot aus etwa 300 Meter Höhe abstürzte. Er war sofort tot.

Flugzeugabsturz beim Züricher Flugmeeting

Anlässlich des Züricher Flugmeetings stieg auch der deutsche Ingenieur Zutter mit seinem Kleinflugzeug Klemm-Daimler auf und versuchte eine etwas gefährliche Akrobatik. Plötzlich stürzte das Flugzeug aus 200 Meter Höhe zu Boden. Die beiden Insassen blieben unverletzt. Die Maschine aber ist stark beschädigt.

Die vermissten Honolulu-Flieger.

Alle Nachforschungen nach den seit dem letzten Lustberby vermissten Fliegern sind bisher ergebnislos geblieben. Wie Radiomeldungen feststellen, befinden sich 25 Schiffe auf der Suche.

Die Nachricht, daß ein Dampfer ein Floß mit zwei Mannern und der Leiche einer Frau angetroffen habe, ist bisher noch nicht bestätigt. — Die für die Rettung der Vermissten ausgegebenen Belohnungen übersteigen 100.000 Dollar.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden“ von Victor Hugo. 64. (Nachdruck verboten.)

Oben im ersten Stock machte er eine Pause. Das Fenster des Treppenaufganges stand offen.

Valjean sah aus dem Fenster hinaus, um frische Luft zu atmen und auszuruhen oder unwillkürlich. Er blickte auf die Straße hinunter. Sie war kurz und die Laterne beleuchtete sie von einem Ende zum andern. Valjean fräunte; es war niemand mehr da.

Javert war fortgegangen.

Der Arzt, den man zu Marius gerufen hatte, hatte festgestellt, daß die Verwundungen nicht lebensgefährlich waren. Sein Großvater sah bekümmert an seinem Bett.

„Marius!“ rief der Alte, als dieser die Augen aufschlug. „Marius! Mein kleiner Marius! Mein Kind! Mein lieber Sohn! Du schlägst die Augen auf? Du lebst noch an? Du lebst? Gott sei Dank!“

Und er brach ohnmächtig zusammen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Enkel und der Großvater.

Javert hatte sich langsamen Schrittes aus der Straße des Quai-eten entfernt. Er ließ zum erstenmal in seinem Leben in. Sehen den Kopf hängen und auch zum erstenmal in seinem Leben hatte er die Hände auf den Rücken gelegt.

Er ging in die schweigende Straße hinein, doch folgte er einer bestimmten Richtung.

Er schritt auf dem kürzesten Wege durch diese nach der Seine zu. Er dachte über mancherlei nach.

Das Leben einem Abstäter zu verdanken, diese Schuld anzunehmen und sie zu vergelten, gegen seinen Willen; gleichgültig mit einem entlassenen Sträfling und ihm einen Dienst durch einen anderen zu vergelten; sich sagen zu lassen „gehe!“ und dann wiederum zu sagen „sei frei!“ — persönliche Beweggründe die Pflicht zu opfern und in diesen Beweggründen etwas Allgemeines zu empfinden, vielleicht etwas Höheres, die Gesellschaft zu verraten, um seinem Gewissen treu zu sein: — daß alle diese Vorbeurteilungen sich verwirklichten und daß sie in ihm zusammenstießen, war es, was ihn niederdrückte.

Der Mädchenmord bei Alzenburg

Nach keine Aufklärung.

Der grauenhafte Mord an der 18jährigen Paula Pfeifer hat noch keine Aufklärung gefunden. Ein verhafteter junger Mann aus Uebetal mußte wieder freigelassen werden, da er kein Alibi nachweisen konnte. Die Oberstaatsanwaltschaft aus Alzenburg weilt in Begleitung eines Beamten der Frankfurter Nordkommission am Tatort in Uebetal, und es ist zu erwarten, daß nunmehr die Aufklärung des Verbrechens eifrig betrieben wird. Jedenfalls hat der Verlauf der bisherigen Untersuchung bewiesen, daß unter keinen Umständen ein Raubmord in Frage kommt, daß es sich vielmehr um die Folgen eines Liebesverhältnisses handelt und als Täter lediglich Personen in Frage kommen, die an dem Verschwinden des sich in geeigneten Umständen befindlichen Mädchens Interesse hatten. Nach dieser Richtung hin erstrecken sich die weiteren Ermittlungen.

Lokales.

Gedenktafel für den 24. August.

79 n. Chr. Ausgrabung des Befestigungswerks von Pompeji und Stabia verhehrt. — 1572 Bartholomäusnacht (Pariser Blutwoche): Niedermetzelung zahlreicher Hugenotten. — 1759 † Der Dichter Ewald v. Kleist in Frankfurt a. O. (* 1715).

Selten frisch.

Immer wieder muß vor der ganz unsinnigen Anwendung des Umstandeswortes „selten“ gewarnt werden. Da wurde kürzlich ein Bericht über einen plötzlichen Todesfall mit den Worten begonnen: „Gestern Abend starb Herr N. Am Morgen seines Todesstages war er selten frisch gewesen.“ — Aha, sagt man sich, kein Wunder, daß er nachher starb; aber das stimmt nicht, denn es heißt weiter: „obwohl er in der Nacht vorher sehr wenig geschlafen hatte.“ Also liegt ein Gegensatz vor: trotz schlechten Schlafes war er „selten frisch“, das soll heißen „frisch wie selten“, heißt aber gar nicht so, sondern ist falsch und höchst irreführend.

In einem anderen Nachruf stand: „Er war vor allem ein Mensch, ein selten wohlthuender Mensch, ein christlicher Mensch.“ Ist das christlich, nur „selten“ wohlzutun? — Oder es steht geschrieben: „Dieses Unternehmen gibt selten gute Dividenden.“

Also werde ich mich hüten, mich daran zu beteiligen, denkt man. Liebt man aber weiter, dann erfährt man, daß so hohe Gewinnanteile ausbezahlt wurden, wie man es selten erlebt. Ein selten schöner Stil ist keineswegs ein einzig schöner, sondern ein höchst minderwertiger, der nur hier und da einige Lichtblicke zeigt; ein selten reicher Erntertrag ist etwas sehr Betrüßliches, genau wie ein selten fleißiger Schüler und ein selten wohlthuender Eindruck. Auch die selten glückliche Ehe, von der man in mancher Todesanzeige liest, sollte doch eigentlich nicht so öffentlich erwähnt werden; der Angehörige beleidigt ja den Toten sowohl wie sich selbst aufs schärfste mit dieser Redensart. Wann werden wir solchen Torheiten seltener begegnen?

* **Wettervorhersage für Mittwoch.** Nur stellenweise leichte Regenfälle; im übrigen heiter bei zunehmender Erwärmung.

* **Gegen Schwarzarbeit und Puscherei.** Die Klagen aus dem Handwerk über das Zunehmen der Schwarz- und Puscherei werden immer lauter und häufiger; besonders im Malerhandwerk sind die Fälle, in denen ein Berufsfremder oder ein Gehilfe außerhalb seiner Arbeitszeit herangezogen wird, nicht selten. Es soll sogar vorgekommen sein, daß ein privater Auftraggeber, einen bei ihm im Auftrage eines Meisters beschäftigten Gehilfen veranlaßt hat, nach Feierabend noch einiges für ihn auszuführen, ohne es den Meister wissen zu lassen. Es muß darauf hingewiesen werden, daß ein solches Verhalten nicht unbedenklich ist und unter Umständen sogar zu strafrechtlichem Einschreiten Anlaß bieten kann. Weiterhin bringt aber jede Schwarz- und Puscherei für den Auftraggeber schwere Haftungen mit sich, da der betreffende, die Arbeit ausführende der zuständigen Berufsgenossenschaft nicht angehört, und da deshalb der Auftraggeber in dieser Hinsicht als der Unternehmer zu beanspruchen ist. Schon im Interesse der Erlangung einer einwandfreien meisterhaften Qualitätsarbeit, als auch mit Rücksicht auf die

Belange des gewerblichen Mittelstandes sollte jeder Auftraggeber, gleichviel welchem Stand er angehört, sich nur an einen selbständigen Betriebsinhaber wenden.

* **Gegen die Wilddiebstahlsaffen.** Die Arbeitsgemeinschaft des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzbundes und der Deutschen Jagdammer richtete eine erneute Eingabe an das Reichsministerium des Innern und begründete nochmals eingehend die Forderung der Jägerwelt, nach der Anpreisung, Verkauf und Besitz von sogenannten Wilddiebstahlsaffen, Waffen, die mit einem Griff zusammenlegbar sind und vorwiegend der unlauteren Jagdausübung dienen, unter Strafe gestellt werden soll. Wir entnehmen der Eingabe, daß die Jägerwelt mit den Wünschen des Reichsverbandes Deutscher Büchsenmacher, Waffen- und Munitionshändler völlig einig geht und ebenso wie dieser die Konzeptionierung des Büchsenmacher-gewerbes, aber auch des gesamten Waffenhandels fordert.



Hoch klingt das Lied vom braven Mann...

Wir bringen heute das Bild des Bademeisters V e r e i s, der bei der städtischen Badeanstalt der Gemeinde Marl tätig ist und dem es gelang, in kurzer Zeit nicht weniger als 27 Menschen vor dem Tode des Ertrinkens zu retten.

Blinder Alarm. Heute Nacht gegen 1 Uhr wurde Feueralarm geblasen. Es stellte sich dann später heraus, daß es blinder Alarm war und derselbe von der Reglerung ausging, um festzustellen, wie lange es dauerte, bis die Mannschaft angelert war.

Schloßgarter-Sperrung. Wie uns mitgeteilt, ist infolge der Obsternte der Durchgang nach der Tannenwaldallee ab heute bis auf weiteres gesperrt.

Zu erwartender hoher Besuch. Der Staatssekretär für Indien, Birkenhead, fährt morgen in Begleitung seines Sohnes von London ab, und hat Bad Homburg als Reiseziel vorgezogen.

Gemeinschaftlicher Spaziergang. Am Freitag nachm. 3 Uhr findet wieder ein gemeinschaftlicher Spaziergang für Kurgäste statt. Treffpunkt Kurhauslerrasse.

Hauswirtschaftliche Ausstellung im Dreikaiserhof. Am Sonntag und Montag fand in der Haushaltungsschule St. Maria eine hauswirtschaftliche Ausstellung statt, zu welcher außer den Eltern der SchülerInnen, auch Freunde und Bekannte des Instituts durch die Frau Oberin eingeladen waren. Erfreulicherweise war die Ausstellung an beiden Tagen gut besucht. — Der erste Saal zeigte die Erzeugnisse der Backkunst, von einfaches bis zum feinsten Rezept, u. a. auch eine sogenannte „bunte Schüssel“ mit Kleingebacken, deren Darbietungen wohl gelungen arrangiert waren. Dann folgten längs der Seitenwand geschichtl., dekorativ selbstgebackene und gefärbte z. T. neu aufgefärbte Seiden- und Samtkleider, Wollweilen und weiße Seidenhülle. Die Reinigung der Garderobe wurde durch Waschen in lauwarmem Persilwasser erzielt und um Facon zu erhalten, wurden die

Das war nicht erträglich, nein.

Javert sentte den Kopf und sah in die Fluten.

Man sah nichts, aber man fühlte die feindselige Kälte des Wassers und den faden Geruch der nassen Steinmauer; ein widerlicher Hauch stieg aus diesem Abgrunde auf.

Javert blieb einige Minuten unbeweglich und blickte in die Öffnung der Finsternis hinein. Er betrachtete hier das Unsichtbare wie mit Aufmerksamkeits. Das Wasser rauschte. Mit einemmal nahm er seinen Hut ab und legte ihn auf den Rand des Kais. Einen Augenblick später erschien eine hohe dunkle Gestalt, welche von weitem ein Vorübergehender, der sich verpätet hatte, für ein Phantom hätte halten können, oben auf der Lehm, bückte sich nach der Seine zu, richtete sich wieder auf und stürzte dann gerade hinunter in das Dunkel. Unten klatschte es dumpf und nur das Dunkel war in das Geheimnis der Kämpfe jener Gestalt eingeweicht, die unter dem Wasser verschwunden war.

Marius war lange weder tot noch lebendig. Mehrere Wochen lag er im Fieber und redete irre unter schweren Gehirnsymptomen, die mehr durch Erschütterung bei den Wunden am Kopfe als durch die Wunden selbst veranlaßt waren.

Er wiederholte den Namen Cosettes ganze Nächte lang mit der Geschwätigkeit des Fiebers und mit der Ausdauer des Todeskampfes. Solange es Gefahr gab, war Gille-normand, der von dem Bette seines Enkels nicht wich, wie Marius weder tot noch lebendig.

Alle Tage, bisweilen zweimal an einem Tage, kam ein sehr gut gekleideter Herr mit grauem Haar, wie ihn der Diener bezeichnete, um sich nach dem Befinden des Verwundeten zu erkundigen.

Am 7. September endlich, gerade vier Monate nach der Schmerzensnacht, in welcher man den Sterbenden zu seinem Großvater gebracht hatte, erklärte der Arzt, jetzt blühe er für ihn. Die Genesung begann.

Marius dachte, während er sich verbinden und pflegen ließ, nur an eins, an Cosette.

Seit das Fieber und das Irrededen ihn verlassen hatten, sprach er diesen Namen nicht mehr aus und man hätte glauben können, er denke nicht mehr an ihn; er schwieg eben, weil seine ganze Seele dabei war.

Er wußte nicht, was aus Cosette geworden war. Der ganze Vorgang in der Straße Chaudronerie lag wie eine Wolke in seiner Erinnerung.

(Fortsetzung folgt.)



Javert sentte den Kopf und sah in die Fluten.

Er hatte die Augen geschlossen vor einem rückfälligen Verurteilten, der den ihm angewiesenen Aufenthaltsort verlassen hatte; er hatte einen Zuchthäusler entkommen lassen, er hatte den Befehlen einen Mann gestohlen, der ihnen gehörte. Das hatte er getan und er begriff sich nicht. Er war seiner selbst nicht gewiß; er fand nicht einmal Gründe für seine Handlungen; der Schwindel beherrschte ihn ganz und gar. Bis zu diesem Augenblick hatte er in dem blinden Glauben gelebt, der jene gedankenlose Ehrlichkeit hervorbringt. Dieser Glaube verließ ihn und die Ehrlichkeit wich von ihm, alles, was er geglaubt hatte, verschwand.

Sachen zum Trocknen vorsichtig in Tücher gehüllt. Neu aufgearbeitete Rohrsluhlische wurden auch gezeigt.

Danach kam man an drei feinsinnig dekorierte Tische vorbei: Da war z. B. Ostermorgen im Gartenzimmer, der durch seine hübsche Dekoration mit einem gebackenen Osterlamm und gebackenen Osterhäschen mit dazu gehörigen Osterkeim, alles wunderschön mit Blumen arrangiert ganz besonderen Anklang fand. Ferner war noch eine Festtafel im bürgerlichen Haushalt und ein Kaffeetisch beim Damentischchen zu betrachten. Das gut gewählte Porzellan gab den Tischen einen noch höheren festlichen Glanz. Im zweiten Saale standen auf Einzeltischen Gerichte für eine Festtafel (silberne Hochzeit), für Darm und Magenranke, für Festtage, für Zuckerkranken, für Hochkost-Mahlzeiten und ein kaltes Büffet für besondere Festlichkeiten. Hier wurde mancher Hausfrau ein Milles Wink gegeben, wie man mit ganz geringen Unkosten delikate Vesperbissen herstellen kann. Allerliebst röhren die gefüllten Eier auf einem grünen Salatbällchen, mit Majonaise oder Spargelköpfen gefüllte Tomaten, Ziegenpilze aus Ei und Tomate naturgetreu nachgeahmt u. a. m.

Obst- und Gemüsekonserven, teilweise in den Weckgläsern dekoriert, waren in allen Arten vertreten. Den Abschluss bildete die „Konditorei von Schleckermaulchen“, die ein Ergebnis des Kindergarten-Unterrichtes darstellte. Allerliebste Vesperbissen waren zierlich aufgebaut und die Kinder ersehnten mit Ungeduld den Abend herbei, da an demselben die Schleckermaulchen gefüllt werden sollten. Alles in allem: Die Ausstellung gab reichlich Zeugnis von dem großen Fleiß der Lehrerinnen und der Schülerinnen, denen vollste Anerkennung für die bewiesenen Leistungen gebührt. — Die Firma F. W. Scholz & Sohn hatte sich an der Ausstellung mit kunstvollen Vorhängen beteiligt, ebenso einige andere Firmen mit Möbeln und Porzellan. — Auf die kunstgewerbliche Ausstellung am 25. und 26. September machen wir heute schon aufmerksam.

Kurhaus-Theater. Es wird nochmals auf die interessante Erstaufführung am Donnerstag, den 25. August, hingewiesen, die das entzückende Lustspiel „Madel von heute“ von Gustav Davis bringt. Die Vorstellung ist sehr sorgfältig vorbereitet. Die Hauptrollen liegen in den Händen von Fr. Arhmer und Herrn Tannert. Die Spielleitung hat Herr Teleph. Da sowohl die Hauptrollen als auch die Nebenfiguren sehr glücklich besetzt sind, steht ein genussreicher Abend in Aussicht.

Internationale Jubiläums-Tennisturnier. Im Anschluß an unsere wiederholten Berichte über das 50jährige große Internationale Jubiläums-Tennisturnier, wollen wir heute nochmals aufmerksam machen, daß dasselbe nunmehr vom 25.—28. August abgehalten wird. Am Samstag traf der Wiesbadener und Saarbrücker Tennisklub hier ein, um gewissermaßen die Einleitung zu dem großen Wettspiel zu geben.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Kombura. In der Zeit vom 14. August bis 20. August 1927 wurden von 278 Kranken und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 208 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 34 Mitglieder wurden im hies. allg. Krankenhaus und 34 Mitglieder in auswärtigen Sanatorien verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: M. 3580.60 Krankengeld, M. 479.52 Wochengeld M. 90.— Sterbegeld. Mitgliederbestand 4489 männl. 4244 weibl. G. 8733.

Δ Tarnstadt. (Heftiges Polizeischießen) Zum ersten Male wird in diesem Jahre mit Genehmigung des Ministers des Innern ein heftiges Polizeischießen, offen für alle Polizei-, Gendarmerie-, Kriminal- und Kommunalbeamte desselben, durch den heftigen Polizeisportverein durchgeführt. Schon jetzt liegen zahlreiche Meldungen aus ganz Hessen vor. Durch wertvolle Stiftungen von Ehrenpreisen der Behörden und der Industrie wird allen Teilnehmern die Möglichkeit gegeben, sich in den besten Schießständen auszeichnen zu können. Meldungen zu diesem Schießen können noch bis zu den Schießtagen abgegeben werden.

Δ Mainz. (Früher Weinbergschluß) Wegen der fortgeschrittenen Reife der Trauben werden die Weinberge in den Gemarkungen Mainz-Rafel und Mainz-Rosheim voraussichtlich am 1. September geschlossen.

Δ Offenbach a. M. (Ein Mieter erschießt seinen Hauseigentümer.) Im Großen Biergrund gab im Verlauf einer heftigen Mietsstreitigkeit der 62jährige Mieter Adler, dessen Wohnung geräumt werden sollte, auf seinen 63jährigen Hauswirt Weider drei Schüsse aus einem Revolver ab, von denen einer den Hauswirt in den Kopf und ein anderer in die Brust traf. Der Hauswirt erlag bald darauf seinen schweren Verletzungen. Adler stellte sich darauf selbst der Polizei. Er gab an, die Tat nicht mit Vorsatz ausgeführt zu haben.

Δ Alzei. (Ketteler-Fest.) Am 28. August nachmittags 3 Uhr findet in Alzei im Saalbau ein Katholikentag statt, der dem Andenken des Bischofs Ketteler gewidmet ist. Lieber Ketteler als Seelsorger wird Pfarrer Dr. Franz Mathes sprechen, und über Ketteler als sozialen Bischof Landtagsabgeordneter Ruff.

Δ Bad Nauheim. (Herabsetzung der Mieten.) In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde dem Antrag auf Herabsetzung der Mieten in den neuen städtischen Häusern von 110 auf 100 Prozent mit Wirkung ab 1. Juni zugestimmt.

Δ Sulzbach. (Töblicher Mord.) Der 28jährige Maurermeister Gg. Christian fiel von einem Neubau in der Hauptstraße aus circa sieben Meter Höhe ab, brach das Genick und war sofort tot. Der Verunglückte, ein allseits beliebter und fleißiger Mann, hinterläßt Frau und Kind.

Δ Oppenheim. (Enttäuschung der Unwetter-Geschädigten.) Der „Landakrone“ wird aus Nieder-Saulheim geschrieben: „Innerhalb der vom Hagelwetter geschädigten Gemeinden macht sich zurzeit eine starke Enttäuschung bemerkbar. Den ministeriellen Verfügungen nach nimmt man im allgemeinen an, daß von Seiten der Regierung aus die Unterstützung nicht so rasig ausfällt. Es wäre dies zu bedauern, wenn man bedenkt, mit welcher Schwere das Unwetter Hunderte und abermals Hunderte sehr hübsch heimgekehrt hat. Sollte man doch erwarten, daß hier eine wirklich kräftige

Hilfe eintreffen würde, denn, daß manchem kleinen Landwirt, der durch das gewaltige Ausmaß des Unwetters schwer bedacht ist, dieses Jahr ein folgenreicheres wird, braucht man all denen, die schon wollen, nicht erst zu sagen. Am meisten fühlt man sich enttäuscht, daß auch die Gelder, die direkt für Rheinbessen gestiftet und gespendet wurden, nicht den Gemeinden direkt überwiesen wurden, sondern von anderen Stellen aus verteilt werden sollen.

Δ Witten. (Von einem Bären angefallen.) Dieser Tage durchzogen Barentreiber unseren Ort und produzierten ihre Künste. Plötzlich fiel ein Bär über den einen Reiter her und warf ihn zu Boden. Den Bemühungen der Genossen des Ueberfallenen gelang es, das Tier von seinem Opfer loszubringen. Der Barentreiber erlitt leichtere Verletzungen.

Δ Kassel. (Sturz eines Baugerüsts.) Im Stadtteil Kirchbühl stürzte, durch Hebelbruch verursacht, ein Baugerüst zusammen, wodurch zwei Arbeiter schwer und zwei Arbeiter leicht verletzt wurden.

Δ Wehlar. (Wiedersehensfeier der 88er in Wehlar.) Die Angehörigen des ehemaligen 2. Nassauischen Infanterieregiments Nr. 88 hielten in Wehlar ihre Wiedersehensfeier ab, an der auch die Angehörigen der aus dem Regiment entstandenen Truppenteile teilnahmen. Der Festtag wurde mit einem Festgottesdienst auf dem alten Friedhof eingeleitet, in dessen Verlauf ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher Gedächtnisreden für die Gefallenen hielten. Nachmittags sammelten sich die Tagungsteilnehmer zu einem großen Festzug, an dem sich rund 3000 Personen beteiligten.

Δ Frankfurt a. M. (50jähriges Eingemeindungsjubiläum Bornheims.) Das 50jährige Eingemeindungsjubiläum Bornheims zu Frankfurt wurde durch einen Fackel- und Lampenzug eingeleitet. An dem 100jährigen „Hohen Brunnen“ hielt Stadtverordneter Heister eine Ansprache, in der er die Geschichte Bornheims und seine Eingemeindung schilderte. Darauf sangen die Gesangsvereine Bornheims einen Marschlied. Die alte Bornheimer Kirche erstahlte in bengalischer Beleuchtung, und die Glocken läuteten. Hierauf fand in den Blumenfälen eine akademische Feier statt. Der Festsonntag wurde mit einem Waden eingeleitet. Nachmittags bewachte sich ein großer historischer Festzug mit über 100 originellen Gruppen durch die festlich geschmückten Straßen.

Aus aller Welt.

□ Ausbruch eines Verbrechers. Dem Chauffeur Heinz Bed, der kurz in dem Potsdamer Gefängnis in Haft gehalten wird, gelang es, aus seinem Gewachstum auszubringen. Er hatte die Fensterläden seiner Zelle durchgehrt, war dann aus dem zweiten Stock seines Gefängnisses, nur mit einer Unterhose bekleidet, über die Dächer geflohen und brach in eine Schlächterei ein, um sich mit Gewalt Kleidungsstücke und Geld zu verschaffen. Als sich ihm der Schlächtermeister entgegenstellte, fiel er diesen sofort an und konnte erst von dem Ueberfallkommando, das von den übrigen Hausbewohnern alarmiert wurde, überwältigt werden.

□ Die eigenen Kinder verbrannt. In Marktröblich bei Halle brach in der Nacht im Hause des Nachtwächters ein Feuer aus, bei dem die beiden Kinder des Wächters, ein Mädchen von sieben und ein Knabe von neun Jahren, verbrannten. Der Nachtwächter wurde als vermeintlicher Brandstifter verhaftet.

□ Eine schwere Bluttat. Eine schwere Bluttat wurde auf dem Rittergut Witten bei Schippenbeil verübt. Bei einem Erntefest kam es zu Streitigkeiten, in deren Verlauf ein Junemann und dessen Bruder durch Messerstiche getötet, ein anderer Bruder sowie der Oberinspektor des Gutes durch Messerstiche schwer verletzt wurden.

□ Ein Lastkraftwagen mit Nationalsozialisten verunglückt. Nach hier eingegangenen Berichten ist einer der großen Lastkraftwagen, die nationalsozialistische Sturmtruppen von Berlin nach Rügen bringen sollten, zwischen Plauen und Hof verunglückt. Bei dem an letzter Stelle fahrenden Lastkraftwagen verunglückte beim Hinauffahren eines Berges die Bremse

eines Anhängers, so daß der Lastkraftwagen nach rückwärts abrollte. Der Anhänger fuhr gegen eine Baum- und schlug um. Fünf Nationalsozialisten wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

□ Typhusepidemie in Teplitz. Den „Breslauer Neuesten Nachrichten“ zufolge wird aus Münsterberg gemeldet, daß in Teplitz eine Typhusepidemie ausgebrochen sei. Fast jeder zweite Einwohner des Dorfes liegt krank darnieder.

□ Töblicher Unfall bei einer Uebung der Reichsmarine. Auf „R. 133“ wurden durch Explosion eines kleinen Sprengkörpers ein Mann der Besatzung schwer und zwei leichter verletzt. Die Verletzten fanden Aufnahme im Marinehospital in Kiel. Trotz sofort vorgenommener Operation ist der schwer verletzte Oberbojen Franz May noch im Laufe des Abends gestorben. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

□ Verhaftung wegen Diebstahls von Konstruktionsplänen. Nach Blättermeldungen ist in Philadelphia ein früherer Angestellter der Schiffswerft von Newport News, ein dänischer Zeichner, unter dem Verdachte verhaftet worden, die Konstruktionspläne eines neuen im Bau befindlichen amerikanischen Kreuzers gestohlen zu haben, um für das Ausland zu verkaufen. Der Verhaftete ist geständig.

Letzte Nachrichten.

Zu dem Zwischenfall bei der Verfassungsfeier in Gießen.

Berlin, 22. August. Wie die Blätter zu der Meldung, daß Staatspräsident Ullrich nach Entgegennahme eines Berichtes über den Zwischenfall bei der Verfassungsfeier in Gießen einen Protest an den Reichswehrminister gerichtet hat, erfahren, ist ein solcher Protest beim Reichswehrminister bisher nicht eingegangen.

Eine Zwangsgestellung von 435 Nationalsozialisten.

Berlin, 23. August. Ein Sonderzug, der Teilnehmer an der Nürnberger Bundestagung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei von Nürnberg nach Berlin brachte, wurde heute morgen auf der Station Teltow kontrolliert. Dabei wurden im Zug gefunden: Zwei Dolche, ein feststehendes Messer, ein Faustschlager, ein Schlagring, ein Stahlknüttel, ein Spaten, ein Beil und eine Armeezeitung. Die Fahrgäste des Zuges, sämtlich Nationalsozialisten, wurden zwangsgestellt und zur Untersuchung auf Waffen in den mitgeführten Tornistern und auf Papiere, die auf Fortführung der verbotenen Ortsgruppe Groß-Berlin der oben genannten Partei hindeuten, dem Polizeipräsidium zugeführt. Es handelt sich insgesamt um 435 Personen, von denen die Mitglieder nicht Berliner Ortsgruppen wieder entlassen wurden. Die Durchsicht nach Waffen und Papieren und die Vernehmung sind noch im Gange.

Zur Julirevolte in Wien.

Wien, 22. August. Das Wiener Montagblatt „Der Turm“ bringt einen Artikel über den angeblichen Geheimbericht des Sowjetgeheimdieners in Wien über die Julirevolte. In diesem Artikel heißt es u. a.: Die Ukraine, die wir heute veröffentlichen, stellt den Bericht dar, den der Sowjetgeheimdienst in Wien am 15. Juli in einer außerhalb Österreichs gelegenen Stadt aufgegeben hat. Die Tscheche sei aufgefunden und beschlagnahmt worden. In dieser Tscheche heißt es unter anderem über den Kampf am 15. Juli: Der Kampf begann gegen 8 Uhr vielversprechend. Man merkte gleich, daß die österreichische Arbeiterbewegung die Revolution in Rußland gründlich studiert hatte. Um 11.45 Uhr konnte ich Dr. Bauer telefonisch erreichen. Ich beschwor ihn, unverzüglich die öffentlichen Ämter zu besetzen und die Arbeiterdiskussion auszurufen. Dr. Bauer erklärte mir kurz, er werde mir in zwanzig Minuten eine endgültige Antwort zukommen lassen. Während dieser Zeit führte Bürgermeister Seiz mit der Polizeidirektion Verhandlungen und stimmte sogar zu, daß die reaktionäre Polizei selbst unter Anwendung von Waffengewalt die Arbeiterrevolution niederbrückte. Am Nachmittag suchte mich Dr. Bauer auf und bat mich flehentlich, die kommunistische Partei in Rußland dahin zu informieren, daß auch ich es für unrichtig gehalten habe, derzeit die Arbeiterdiskussion in Österreich zu errichten. Ohne ihn zu Ende sprechen zu lassen, ersuchte ich ihn, mich nicht länger zu stören, da ich mit Arbeiterverrat nichts zu tun haben wolle. gez. Sowjetgeheimdienst

Neue Naturkatastrophen.

Unwetter in Frankreich und in Norditalien.

In den Departements Gers, Ardèche und Drome, die bereits von Waldbränden schwer heimgesucht worden sind, sind neuerdings heftige Stürme niedergegangen. Fast sämtliche Flüsse der Gegend sind über die Ufer getreten und haben verheerende Schäden angerichtet. Die Ortschaften mußten zum größten Teil geräumt werden. An verschiedenen Stellen sind die Eisenbahnhaken überschwemmt. Auch an der Kanalbrücke wütet seit einigen Tagen ein orkanartiger Sturm.

Der Leichenfund im Seulingswald.

Kindesmord und Selbstmord.

Verhältnismäßig rasch ist es gelungen, die vom Sägewerksbesitzer Licht im Dickicht des Seulingswaldes in der Nähe von Hersfeld bei Kassel aufgefundenen drei Leichen zu rekonstruieren. Es handelt sich um den Lehrer Föhling aus Hessa und seine zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Lehrer F. lebte von seiner Frau, der Tochter eines früheren Bergwerksdirektors, getrennt, die ein drittes Kind aufgenommen hatte. Die Trennung liegt schon Jahre zurück.

Im Mai 1925 hatte F. an seinen Bruder geschrieben, daß er aus dem Leben scheiden wolle. Er wurde damals zuletzt in Hombach gesehen. Wie der Befund der jetzt von Herrn Licht gefundenen Leichen ergab, sind die Kinder mit einem Revolver erschossen worden. F. hat darauf sich selbst erschossen. Revolver, 25 Patronen und ein Rasiermesser lagen bei den Leichen. Die Kleidungsstücke waren teilweise noch erhalten, aber schon mit Erde vermischt. Die Kinder befanden sich im Alter von 7 bis 10 Jahren.

Radiochau.

Sendestelle Frankfurt a. M. (Weile 428.6).

Dienstag, den 22. August: 15.30 Uhr: Die Stunde der Jugend: Aus dem Wunderlande der Technik: „Wie Henry Ford gute Löhne zahlen und doch billig liefern konnte“. (Für Kinder vom 10. Jahre ab); 16.30 Uhr: Konzert des Hausorchesters: Operettenmusik; 17.45 Uhr: Die Besetzung: „Arisleriana“ von E. T. A. Hoffmann; 18.15 Uhr: Uebertragung von Kassel: „Schloß Waldeck und der Eddersee“. Vortrag anlässlich einer Fahrt für Rundfunkteilnehmer: 18.45 Uhr: Rundfunkschule: „Die Bedeutung der Vitamine für die Gesundheit“; 19.15 Uhr: Wirtschaftsmeldungen; 19.20 Uhr: Rundfunkschule: „Altdeutsche Tafelmalerei“; 19.45 Uhr: Die Schachstunde; 20.15 Uhr: Klassische Arien und Lieder; 21.15 Uhr: Verfolgung. Ein Liebertraum von Piesensmidt. Anschließend: Neue Schallplatten.

Mittwoch, den 23. August: 13 Uhr: Neue Schallplatten; 15.30 Uhr: Die Stunde der Jugend: Aus dem Buch der Sage und Geschichte: „Ursprungsfagen deutscher Stämme: Die Thüringer“. (Für Kinder vom 10. Jahre ab); 16.30 Uhr: Konzert des Hausorchesters: Impressionistische Musik; 17.45 Uhr: Die Wälderstunde; 18.30 Uhr: „Arthur Schopenhauer, der Frankfurter Philosoph“; 19 Uhr: „Ein- und mehrstimmige Musik“. Vortrag von Dr. Paul W. Wiff, Wien; 19.30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen; 19.35 Uhr: Sternografischer Fortbildungskursus; 20 Uhr: Sendebereitschaftsstunde: „Wälder und Insekten“; 20.15 Uhr: Kammeroper: „Brüderlein fein“ Ein Altweiner Singspiel von Leo Fall.

Frankfurt, 22. August.

— **Devisenmarkt.** Der Markkurs stellte sich auf 4,202 RM je Dollar und 20,48 RM je Pfund.

— **Effektenmarkt.** Wertlich schwache Tendenz ließ die Börse zum Schluß gerabazu als flau bezeichnen. Das Angebot verstärkte sich auf allen Märkten, so daß die Spekulation zu großen Beiratsabgaben schritt.

— **Produktenmarkt.** Es wurden gezahlt für 100 Kilo in RM.: Weizen 28.50—29.00, Roggen 23.75, Sommergerste 25.50—27.00, Hafer (inländ.) 22.50—23.50, Hafer (ausländ.) 23.75—25.00, Mais (gelb) 19.25—19.50, Weizenmehl 39.75—40.25, Roggenmehl 34.50—36.00, Weizenkleie 13.25—13.50, Roggenkleie 13.50—13.75.

— **Schlachtviehmarkt.** Bezahlt wurde für 1 Pfund Lebendgewicht in RM.: Ochsen: a) vollfleisch, ausgemäst, höchst. Schlachtkno. 1. jüng. M. 0.63—0.66, 2. alt. M. 0.58—0.62, b) sonst. vollf. 1. jüng. M. 0.54—0.57, 2. alt. M. 0.50—0.53, c) fleisch. M. 0.45—0.49; Bullen: a) jüng, vollfleisch, höchst. Schlachtkno. M. 0.56—0.60, b) sonst. vollf. oder ausgem. M. 0.52—0.55; Kühe: a) jüng, vollf., höchst. Schlachtkno. M. 0.51—0.55, b) sonst. vollf. oder ausgemäst. M. 0.45—0.50, c) fleisch. M. 0.38—0.44, d) gering gen. M. 0.30—0.37; Färsen (Kalbinnen, Jungkühe): a) vollfleisch, ausgemäst, höchst. Schlachtkno. M. 0.61—0.65, b) vollf. M. 0.56—0.60, c) fleisch. M. 0.50—0.55; Kälber: a) beste Mast- und Saugkälber M. 0.76—0.81, c) mittl. Mast- und Saugkälber M. 0.70—0.75, d) geringe Kälber M. 0.67—0.69; Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 1. Weidemast M. 0.50—0.55; Schweine: (Lebendgen.) a) Ferkel (über 150 Kg. M. 0.65—0.68, b) vollf. von 120—150 Kg. M. 0.65—0.68, c) vollf. von 100—120 Kg. M. 0.63—0.68, d) vollf. von 80 bis 100 Kg. M. 0.60—0.63, e) fleisch. von 60—80 Kg. M. 0.60 bis 0.65, Ferkel M. 0.55—0.60. — Marktauftrieb: Rinder 1700

Telegramm.

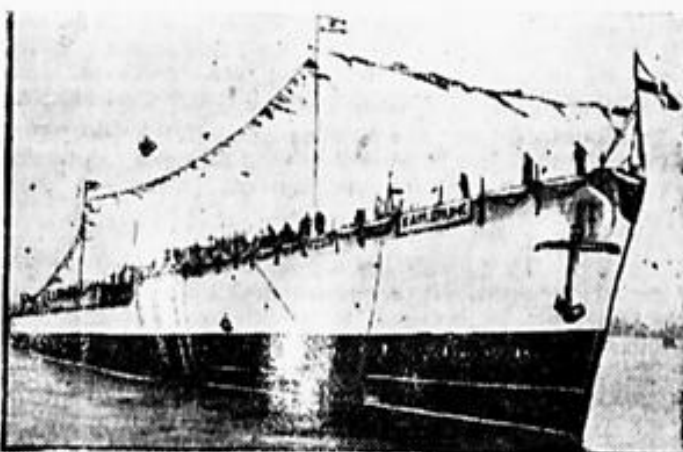
Trotz allen Protestes wurden heute um Mitternacht Sacco, Banzell und Madeiros durch den elektrischen Stuhl in Boston hingerichtet. Alle religiösen Formalitäten haben sie zurückgewiesen. Genaueres bringen wir morgen.

Vermischtes.

— Rostpfleger Betrieb im Wolfenthrater. Wer da glaubt, daß ein moderner amerikanischer Wolfenthrater für seinen Eigentümer eine Goldgrube sei, der irrt sich gewaltig: die Einnahmen sind zwar groß, aber die Ausgaben sind es nicht minder. Ein New Yorker Blatt hat ausgerechnet, daß im New Yorker Equitable-Gebäude mit seinen 41 Stockwerken sich während der Geschäftsstunden eine Bevölkerung von 11 600 Personen befindet, zu denen die geschäftlichen Besucher kommen, so daß die 63 Fahrstühle täglich 92 000 Personen zu befördern haben, was nur dadurch erreicht wird, daß die Fahrstühle sich alle 30 bis 45 Sekunden in Bewegung setzen. Hierzu sind nötig 72 Fahrstuhlführer sowie 9 Maschinenschlosser. Diese 81 Mann sind aber nur ein Bruchteil des ausschließlich für die Hausverwaltung engagierten Angestelltenheeres, das 500 Personen stark ist. Unter diesen 500 Angestellten befinden sich 170 Reinigungsfrauen, von denen jede in siebenstündiger Nacharbeit 1000 Quadratfuß reinigen muß. Die Korridore und Treppen werden während des Tages durch mehr als 40 Hausdiener gereinigt. Abfallpapier aus den Papierkörben wird in den drei Kellergeschossen in nummerierten Säcken einige Tage aufbewahrt, da oft wertvolle Dokumente und Wertpapiere in die Papierkörbe geraten. Der Erlös aus den riesigen Papiermengen fließt dem — Hausbesitzer zu; im April letzten Jahres wurden im Equitable 74 Tonnen Abfallpapier für 968 Dollar verkauft. Das Equitable-Gebäude beschäftigt 12 Inspektoren, die das Gebäude dauernd untersuchen müssen, um durch Ausbesserung kleiner Schäden größere zu verhüten. Es gibt ferner festangestellte Maurer, die die Mauern nach schadhaften Stellen abtasten, und festangestellte Maler, die die Wandtapieteien und die gegen die Wände gespritzten Tabakfäße zu überflüssigen haben.

— Sisowaths fünfzehnhundert Witwen. An der Waise des kürzlich verstorbenen Königs Sisowath von Kambodscha, der ein Alter von 88 Jahren erreicht hat, trauern nicht weniger als fünfzehnhundert Witwen. Wären in Kambodscha noch die alten Bräuche in Geltung, so hätte dieser fünfzehnhundert Damen ein schreckliches Schicksal. Noch vor einem Jahrhundert wurden beim Tode eines kambodschanischen Herrschers dessen Lieblingsfrauen lebendig verbrannt. Die Franzosen aber haben als Protektoren des Landes diese grausame Sitte abgeschafft, sehr gegen den Willen der Bonzen, die noch vor zwei Jahrzehnten, als Sisowaths Vorgänger starb, neunzig Frauen verbrennen wollten. Als man ihnen das abschlug, begannen sie zu handeln und forderten den Feuertod von wenigstens zwölf Frauen. Der damalige französische Gouverneur hatte Mühe, die

Bonzen zu zähmen und Angst zu halten, und allmählich scheinen sie sich beruhigt zu haben. Was mit Sisowaths fünfzehnhundert Witwen geschehen soll, weiß vorläufig kein Mensch. Der neue König, Moniboung I., will nicht für sie sorgen, da er selbst mit fünfzehn Frauen und acht als Nebenfrauen geltenden Tempelläuferinnen versehen ist, und so wird vielleicht nichts anderes übrigbleiben, als daß die französische Regierung sich des Sisowathschen Sarems annimmt und ihn pensioniert.



Bei dem soeben erfolgten Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „C“ (siehe Bild) wurde das Schiff auf den Namen „Karlsruhe“ getauft. Auch in England hat der Stapellauf allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Die Blätter veröffentlichten ausführliche Berichte und stellten Vergleiche in den Abmessungen des neuen deutschen Schiffes mit der neuen englischen Kreuzerklasse an.

Stapellauf des Kreuzers „Karlsruhe“

Kiel, 22. August. Zum Stapellauf des Kreuzers „Karlsruhe“, der das erste Schiff ist, das seit dem Kriege in Kiel vom Stapel läuft, hatten sich auf dem festlich geschmückten Bauhof der Werft der Deutschen Werke A.-G. Kiel nicht nur die Einwohner von Kiel und Umgebung, sondern auch zahlreiche Gäste aus Baden und dem übrigen Reich eingefunden. Im ganzen werden wohl 20 000 Personen versammelt gewesen sein, als pünktlich um 12 Uhr die Ehrengäste, der badische Staatspräsident Dr. Trunk, der Reichswehrminister Dr. Gessler, der Chef der Marineleitung, Admiral Zenker, der Oberbürgermeister der Patenstadt Karlsruhe, Dr. Finter, und die Witwe des Kommandanten der am 14. November 1914 ruhmreich untergegangenen ersten „Karlsruhe“, Frau Fregattenkapitän Köhler, die Vertreter der Reichs- und preussischen

Staatsregierung, Mitglieder des Reichstags und des Reichstags, die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Körperschaften und Vereine, der Werften und der Schiffsahrt auf dem Werftplatz erschienen. Nach dem Abstreifen der Ehrenkompagnie sowie der vor der Tauffahrt in Parade stehenden überlebenden Besatzung der ersten „Karlsruhe“ nahm Oberbürgermeister Dr. Finter das Wort zur Tauffahrt. Er gedachte zunächst der beiden Kreuzer vor dem neuen Schiff, die die Namen „Karlsruhe“ trugen, des ersten Kreuzers „Karlsruhe“, der am 11. November 1912 getauft wurde und im Weltkrieg nicht weniger als 17 Schiffe ausbrachte, bis er infolge einer schweren Explosion im Torpedoraum zerbrach, und des zweiten Kreuzers „Karlsruhe“, der an der Einnahme der baltischen Inseln teilnahm und später durch die eigene Mannschaft in der Bucht von Scapa Flow versenkt wurde. Der Oberbürgermeister sprach den Wunsch aus, daß dem neuen Schiff ein glücklicheres Schicksal beschieden sein möge als seinen Vorgängern, und daß es Junge werde eines neuen Erblühens unseres geliebten Vaterlandes zu Macht und Größe! Nachdem dann Frau Fregattenkapitän Köhler den Tauffall im Namen des Reichspräsidenten vollzogen hatte, erfolgte unter den Klängen des Deutschlandliedes der Stapellauf, der schnell und sicher vonstatten ging.

Die portugiesische Regierung tritt für Madeira ein.

Paris, 21. August. Der „Matin“ gibt eine Meldung aus Lissabon wieder, nach der die portugiesische Regierung Schritte zur Begnadigung des mit Sacco und Vanzetti zugleich verurteilten portugiesischen Unterthanen Madeiro unternehmen werde. General Carmona habe ein Telegramm an Coolidge gerichtet, in dem es heißt, daß der portugiesische Geschäftsträger in Washington beauftragt worden sei, ohne Rücksicht auf die Kosten, alles zu unternehmen, um feststellen zu lassen, daß Madeiro unzurechnungsfähig und ein Epileptiker sei.

Ein Denkmal für Friedrich Ebert.

Moskau, 23. August. Am gestrigen Sonntag erfolgte hier unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Weihe des ersten Denkmals in Schlesien für den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert.

Generalfest in Boston.

Boston, 22. August. Heute vormittag um 10 Uhr wurde hier der Generalfest verhandelt. Wie vor 12 Tagen sind auch heute die Straßen in der Nähe des Gefängnisses, in dem sich Sacco und Vanzetti befinden, für den Verkehr gesperrt. Das Gebäude selbst wird sehr bewacht. Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht. Die etwas entfernt liegenden Häuserviertel sind für alle Personen, die sich nicht im Besitze eines Ausweises befinden, gesperrt.

Besucht die Fremden- Vorstellungen

bei den Städtischen Bühnen in Frankfurt a. M.
5 Opern und 5 Schauspiele an 10
verschiedenen Sonntagen (6158)

Jeden Monat eine Vorstellung
Beginn der Vorstellungen: Nachmittags.

Niedrige Preise! Ständige Plätze! Zahlungs-
erleichterung bei festem Abonnement.

Anmeldeschluss: 10. September.

Nähere Auskunft erteilt: Kur-A.-G. Bad Homburg
Firma Schäfer & Schmidt, Friedrichsdorf,
und die Stadt, Kurverwaltung Königstein
Gesamtorganisation durch die

Centrale für Gemeinnützige Kunstpflege
(Verein für Theater und Musikkultur)
c. V. Frankfurt a. M. Rathenauplatz 3.

Schuhhaus Schmitter

Bad Homburg-Kirdorf Bachstraße 13

Kein Ausverkauf —

aber spottbillige Preise

bei nur Qualitätsware

in Herren-, Damen- und Kinderstiefeln
Halb- und Spangenschuhen.

Stets neueste Modelle. (6130)

Noche auf Vorrat

mit den vorzüglichsten Frischhallungsgeräten der Firma
WECK (Oeflingen) WECK

Man verlange n. d. Weck-Marke und lasse sich nicht
täuschen. Verkaufsstelle:

Telefon 452 Ph. Griebz Luisenstraße 41

3—4 Zimmer- Wohnung

zu mieten gesucht
Off. unter Nr. 6066 an
die Exped. d. Bl.

INOLEUM

Tapeten (5058)
von 20 Pfg. an p. Rolle

K. Pfeuffer
Frankfurt a. M.
Allerheiligenstr. 68
Telefon: Taunus 2796

Su vermieten

Geschäftsräume
geeignet für jedes
Geschäft.

Gas, Wasser, elektr. Kraft-
strom vorhanden. (6144)
Elisabethenstr. 41

Zwangsversteigerung

Am Mittwoch, den 24. August 1927, nachmittags
3 Uhr versteigere ich im Pfandlokal Dorotheenstr. 24,
(Bayrischer Hof), zwangsweise, öffentlich, meistbietend
gegen Barzahlung:

1 Büffel, 3 Schreibstühle, 2 Sofas, 1 Schreibma-
schine, 1 Nähstisch, 1 Theke mit Marmorplatte,
Badeneinrichtungen, 1 elektr. Tischlampe, Triko-
logen und dergl. mehr.

Bad Homburg v. d. H., den 23. August 1927

Berenroth

Gerichtsvollzieher, Casselstraße 12

Zwangsversteigerung

Mittwoch, den 24. August 1927, nachmittags 3 Uhr
versteigere ich im Bayrischen Hof, hier, zwangsweise,
öffentlich, meistbietend gegen Barzahlung:

3 Sofas, 1 Chaiselongue, 1 Kleiderständer, 1 Kom-
mode, 1 großer Spiegel, ein Nähtisch, 1 großer
Wandständer mit Schiebeflächen, 1 Badentheke m.
Marmorplatte, 1 Kassettenständer, 2 Schreibstühle, 1
Schreibmaschinentisch, 2 Rollschränke, 1 Korb-
stuhl, 1 Korbstuhl, 1 Korbstuhl, 1 Seifmaschine 2
Gessel, 1 Truhe, antik, 5 Sack Runkelrüben
u. a. m.

Boos, Obergerichtsvollzieher, Saalburgstraße 4.

Der beste Brennstoff

im Haushalt und Gewerbe

bleibt Gas!

Das Gaswerk bezahlt Sie kostenlos.

Gummi-Süßformier

zu Mk. 4 50, 7.—, 13.— u. 15.—
Leibbinden und Büstenhalter in nur besten Qualitäten
Carl Ott G. m. b. H.
5033) Lieferant aller Krankenkassen.

Achtung!

Sie sparen Geld

und werden schnell und gut bedient,
wenn Sie Ihre Schuhreparaturen zu uns bringen. Wir
verwenden la Materialien und sehen besonders auf so-
lides und saubere Ausführung. Beachten Sie unsere
Preise, wir berechnen für Holz genagelt.

la Kernlederohlen

Herrensohlen 3.50 Mk. an, Damensohlen 2.50 Mk. an
Herrenabfüße 1.20 Mk. an, Damenabfüße 0.80 Mk. an

Gedächte, oder agogeprägt 50 Pfg. mehr

Alle Schuhreparaturen werden sachgemäß ausgeführt, auch
solche von Luxuschuhen.

Machen auch Sie einen Versuch, Sie sind sicher zufrieden.

Taunus Schuhinstandsetzungs-Anstalt
Kudenstraße 5. Telefon 983, 6062

Todes Anzeige.

Gestern früh starb unerwartet unsere liebe Mutter, Großmutter,
Urgroßmutter und Tante

Frau verw.

Christiane Kleemann,
geb. Bender

im gesegneten Alter von 81 Jahren, betrauert von 21 Enkelkindern
und 5 Urenkeln.

Oberstedten, den 22. August 1927,

Die trauernden Hinterbliebenen:

I. d. N.

Gg. Kleemann und Frau, geb. Braun.
Peter Schaller und Frau, geb. Kleemann.
Philipp Schlapp und Frau, geb. Kleemann.
Wilhelm Förder und Frau, geb. Kleemann.
Martin Kleemann und Frau, geb. Huhn.

NB. Die Beerdigung findet am Donnerstag, nachm. 5 Uhr
vom Trauerhause Brückenstraße 4 aus statt. (6163)

Chinesische Ehrung für Beethoven.

Im Rahmen der Internationalen Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ zu Frankfurt a. M. wurden auch „Tage Chinesischer Musik“ veranstaltet, die durch Aufführungen chinesischer Tempel- und Volksmusik ein Verständnis der fremden Kultur des Ostens erreichen sollten. Mit jedem der vorgestellten Musikwerke wuchs bei den Zuhörern das Verständnis für diese von der unsern so völlig verschiedene Kunst, erkannte man die Bedeutung dieser ältesten Kultur. Nicht Harmonik (Dur und Moll) und Mehrstimmigkeit, sondern Melodie und Rhythmus sind die Hauptelemente der chinesischen Musik. Nicht unsere Instrumente dienen als Ausdrucksmittel, sondern uralte, aus dem 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung stammende Instrumente, die man in Europa sonst nur in Instrumentensammlungen sieht.

Die Bedeutung und die Stellung der Musik bei den Chinesen beweist am besten die Tatsache, daß sich im Kaiserlichen Orchester im 7. bis 10. Jahrhundert nach Christi bis zu 700 Musiker befanden. Die Musik ist in China keine Kunst zum Amüsement, sondern ist geboren aus Kultus und Ethik. Die Musik soll auf die überirdischen Mächte wirken, soll das Gute und Bessere im Menschen wecken.

Ausdruck der Verehrung, der Ehrfurcht vor dem Schöpfer herrlicher Musik war in den „Tagen Chinesischer Musik“ eine Gedenkfeier der in Deutschland, Frankreich und Belgien lebenden chinesischen Studenten: die Opferritualfeier für Beethoven im Stil der chinesischen Riten zur Verehrung eines verstorbenen Meisters. Im Gewande der uralten Rituszeremonien, in blauer Seide mit schwarzem breitem Rand, mit den würdigen feierlichen Bewegungen der Tänzer, die in den Händen eine rote Fäule und einen Fasanenfederstab trugen, unter der Begleitung der heiligen Musik und des einfachen Chorgesangs ging die Zeremonie vonstatten. Aber dem Altar hing das Bild dessen, den man verehrte und dessen Geist man anrief: Beethoven. Langsamem Schrittes nahen sich drei Opfernde dem Altar und brachten in einer symbolischen Handlung die Gaben des Land, des Meeres, der Erde, der Luft und der Hölle dar. Jedes Opfer schloß eine Verneigung des Chors ab. Der feierlichste Moment der Zeremonie war die Verlesung eines chinesischen Hymnus auf Beethoven.

Heitere Umschau.

Der gute Gedanke. Die Freundin: „Ich hätte niemals gedacht, teure Anneliese, daß Peter auf die Idee kommen würde, dich um deine Hand zu bitten.“ — Die glückliche Braut: „Verurteile dich, liebe Anneliese, er ist es auch nicht gewesen, der den Einfall gehabt hat. Der gute Gedanke stammt von mir!“

Unglücklicher Fall. Ein Mann von Welt, dessen Höflichkeit Frauen gegenüber bekannt war, behauptete eines Tages, daß er noch niemals eine häßliche Frau gesehen habe. Eine Dame, die viel Humor, aber auch eine kluge geübte Nase besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an und gestehen Sie dann, daß ich wirklich häßlich bin.“ — „Gnädige Frau“, erwiderte der Geklagte, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlechts, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist; es war ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übernehmen darf, daß Sie gerade auf Ihre Nase zu liegen kamen.“

Wer den Schaden hat... Dem Gastwirt Tod in einer kleinen Stadt wird aus dem Garten sämtlicher Koffel geholt. Wie er das am Morgen sieht und sich der Garten nähert, erblickt er an dieser folgend mit Kreide geschriebenen Worte: „Vor der Tod ist kein Kraut gewachsen.“

Juristische Miscellen.

Von Alfred Rebhel.

(Nachdruck verboten.)

Bei der bekannten Nervosität der heutigen Menschen und den nicht minder bekannten Wohnungsnot gibt es sehr häufig Streitigkeiten zwischen Vermieter und Mieter. Eine oft umstrittene Frage ist es beispielsweise, ob ein Mieter berechtigt ist, sein Zimmer abzuschließen. Manche Vermieter nehmen ihm das ab, wenn er es tut. Falls nichts anderes vereinbart ist, ist er aber mit dieser Handlungsweise nach der Praxis der ständigen Rechtsprechung durchaus im Recht.

Ueber die Unterhaltungspflicht, die durch die allgemeine Not heute häufig an der Tagesordnung ist, bestehen oft Zweifel. Unterhaltungspflichtig sind im allgemeinen nur Ausverwandte und Ehegatten gegeneinander. Ein Stiefsohn ist also nicht verpflichtet, seine Stiefmutter zu unterstützen. Tut er das aus reiner Menschlichkeit, so ist das sein freier Wille. Jegliche juristische Verbindlichkeiten liegen aber nicht vor.

Vom 1. Januar 1928 ab wird es keine Gerichtsschreiber und auch keine Gerichtsschreiberinnen mehr geben. Seit langem waren die mittleren Beamten gegen diese Bezeichnung, die ihrer wahren Stellung nicht entspricht. Durch Reichsgesetz vom 9. Juli 1927 ist verfügt worden, daß der Gerichtsschreiber in Zukunft „Urundsbeamter der Geschäftsstelle“ heißen soll. Die „Gerichtsschreiber“ wird in eine „Geschäftsstelle“ umgewandelt.

Witze und Ratschläge.

× Graue Haare. Das Ergrauen der Haare beruht auf einem Schwund des Blutfarbstoffes oder Pigmentes. Das ist im höheren Lebensalter ein ganz natürlicher physiologischer Vorgang. Dieselbe Erscheinung kann künstlich durch Waschungen mit Wasserstoffsuperoxyd hervorgerufen werden, doch muß man von einem solchen Verfahren abraten, weil es der Lebensdauer der Haare unter Umständen sehr schaden kann.

× Quarzöl. Die öftere Verwendung des Quarzöls oder weissen Rases im Haushalt ist wegen seines großen Nährwertes sehr zu empfehlen. Ein sehr schönes Gericht kann man auf folgende Weise zubereiten: Zwei Pfund Weiskäse werden klar gerührt und mit zwei ganzen Eiern, einem Eßlöffel Mehl und Salz nach Bedarf vermischt. Davon formt man runde Köbchen, die, bei langsamem Feuer, ausgebackt, gefolgt werden, bis sie durch sind. Man gibt braune Butter dazu.

× Schlaganfall. Bei heißem Wetter kommt man mitunter in die Verlegenheit, einem am Schlaganfall Erkrankten helfen zu müssen. Das Wichtigste ist die schnelle Herbeiführung eines Arztes. Die störende Umkleung muß sofort durch Eis oder Kaltwasserumschläge auf den Kopf oder durch kalte Uebergießungen des ganzen Körpers wieder hergestellt werden.

Höflichkeit des Herzens.

Von Paula Hohenfels.

Es gibt eine Höflichkeit der guten Form. Wer zu den gebildeten Menschen gezählt werden will, befolgt sie. Sie beherrscht unsern Verkehr in Familie und Öffentlichkeit, gibt ihm Richtung und Halt. Sie ist das, was man auch gesellschaftliche Umgangsformen nennt, ist Etikette, wo sie steifer und förmlicher auftritt. Höfliche Umgangsformen machen das Leben entschieden angenehmer, sie geben ihm einen verbindlichen Ton, und dennoch lassen sie oft genug unser innerstes Empfinden ganz leer und kalt. Man spricht von einer eifrigen Höflichkeit, von einer aalglatten Höflichkeit. Nichts Böseres kann der Liebe und der Freundschaft geschehen, als daß ihrer Wärme plötzlich nichts als Höflichkeit begegnet.

Höflichkeit, die zur leeren Form erstarrt, ist das Grab jeder Lebenswärme; nur wo die Höflichkeit des Herzens sich in die Form gießt, füllt sie sich mit Leben. Nur da sprichet Freude und Freundschaft hervor, wie Blumen unter der Sonne. Es ist merkwürdig, wie oft selbst sehr gut erzogene und im allgemeinen tatvolle und formgewandte Menschen es an dieser Höflichkeit des Herzens fehlen lassen. Besonders den nächsten Angehörigen und Freunden gegenüber steht man sie oftmals als überflüssig an. Da sie ich neulich bei einer Bekannten. Sie erzählt mir, daß sie am nächsten Tage, einem Sonntag, mit einer Freundin einen Ausflug machen will. Die Sache ist schon seit acht Tagen verabredet und die andere freut sich sehr darauf. In unser Gespräch hinein plagt ein Brief. Eine andere Freundin schreibt: Komm doch morgen abend zu uns. Ein Bekannter wird da sein, es gibt gute Musik und nachher ein Glas Wein. „Das ist ja entzückend“, ruft die Dame, „da werde ich ja einen schönen Tag haben.“ „Ja, aber“, wagt ich einzuwenden, „Sie haben sich doch für morgen mit Ihrer anderen Freundin verabredet?“ „Ach, der schreibe ich ab“, klingt es mir leichtfertig entgegen. „Ich schide gleich hin, ich werde schon eine Ausrede finden, die sie mir nicht übernehmen kann.“ Die Ausrede war offenbar die Hauptfache, sie wollte entschieden nicht unhöflich sein oder dafür gehalten werden.

Wir haben wohl alle schon einmal einen solchen Bescheid bekommen, vielleicht hat auch der eine oder der andere ihn schon selbst versandt. Die gute Form wurde dabei gewahrt, es wurde nicht der geringste Etikettfehler begangen. Man fand wirklich eine Ausrede. Entspricht solch ein Verfahren aber der Höflichkeit des Herzens? Da sieht man der andere — vielleicht ist es gar ein einfaches Menschenkind und freut sich auf ein paar fröhliche Stunden — und nun kommt kurz vor Torenschluss die Absage. Der im Stich Gelassene ärgert sich über einen verlorenen Tag. Es kann vorkommen, daß sich plötzlich unvorhergesehene und unüberwindliche Hindernisse zwischen eine Verabredung schieben, dann hilft es natürlich nichts; wie oft aber werden, und gerade von Frauen, Verabredungen ganz leichtfertig und um der niedrigsten Gründe willen gebrochen. Ein Wort muß gehalten werden. Verabredungen dürfen nicht abgesagt werden um nichtiger Gründe willen.

Ein gewissenhaftes Innehalten von Versprechungen sollte man sich auch angewöhnen im Verkehr mit denen, die für uns arbeiten oder uns etwas liefern. Wie leichtsinnig wird da mit dem Versprechen der pünktlichen Zahlung gewirtschaftet und wie unbeforsorgt bricht man diese Beteuerungen. Die Höflichkeit des Herzens fordert auch hier und hier erst recht, daß man sein Wort hält. Die Leute, die für uns arbeiten, opfern uns Zeit und Arbeitskraft. Sie rechnen mit dem Lohn — wie sehr rechnen sie oft damit! Der Kaufmann hat nichts zu verborgen. Es ist entschieden vornehmer, auf Kredit und Gut und auf die Ware zu verzichten oder sich anders einzurichten, als sie unter Versprechungen zu borgen, die man nicht halten kann. Die Höflichkeit des Herzens zeigt sich oft in ganz kleinen Dingen, sie macht das Leben freundlich und angenehm. Sie ist immer und überall bemüht, lebenswürdig und zartfühlend zu sein. Wollen wir nicht heute noch damit anfangen?

Die Erbschaft der kleinen Planeten.

Ein origineller Prozeß kam in Newyork zur Verhandlung. Es handelte sich um das Testament eines vor mehreren Jahrzehnten verstorbenen Millionärs namens Watson, der sich aus Liebhabelei mit Astronomie beschäftigte und eine große Anzahl Planeten, sogenannte Planetoiden, entdeckt hatte. Man kennt heute annähernd 1200 Planetoiden, von denen die meisten nie durch ein Fernrohr gesehen, sondern nur durch die Himmelsphotographie festgestellt werden konnten. Watson nun hatte sich mit großem Eifer dieser Entdeckungstätigkeit hingeworfen und mit dem Teleskop seiner Privatsternwarte nicht weniger als 23 der kleinen Planeten entdeckt. Diese 23 kleinen Planeten betrachtete er gewissermaßen als seine Familie, für die er zu sorgen hatte. Als er auf dem Sterbebette lag, hinterließ er zur weiteren Erforschung der Bahnen der 23 Planeten 23 000 Dollar einem astronomischen Institut mit der Bestimmung, daß aus diesem Betrag die Kosten der Beobachtung der 23 Himmelskörper bestritten werden sollten. Seither sind die Bahnen der Watsonschen Planeten längst berechnet, so daß jetzt die Enkel Watsons sich veranlaßt sahen, von dem astronomischen Institut die Herausgabe der 23 000 Dollar zu verlangen, mit dem Hinweis, daß die Bestimmung dieses Kapitals längst erfüllt sei. Der Richter wies die Klage jedoch ab, indem er in der Urteilsbegründung ausführte, daß zwar die weitere Beobachtung der 23 Planeten nunmehr gesichert sei, daß aber trotzdem kein Grund vorliege, die 23 000 Dollar der astronomischen Forschung zu entziehen.

Elektrische Musik.

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)

Frankfurt a. M., im August.

Die Musik ist der stärkste Ausdruck eines Volkes, einer Kultur und einer Zeitperiode. Mittler der Musik sind ihre Tonwerkzeuge: die Instrumente. Welche, Musik und Instrumente, schaffen einander wechselseitig: die Instrumente entstehen aus der Musik, ihren Aufgaben und Forderungen, die Musik entsteht oft aus den Tonwerkzeugen heraus, ist „für ein bestimmtes Instrument geschrieben“.

Seit etwa einem Jahrzehnt ist die „moderne Musik“ in einer schweren Krise, die mehr und mehr die Schaffenskraft der Komponisten zu lähmen droht: es fehlen die neuen Ausdrucksmittel, die neuen Instrumente. Und seit etwa einem



Th. Thiermin.

Jörg Wager.

Jahrzehnt und noch länger arbeiten in allen Ländern und auf jede erdenkliche Art Instrumentenbauer, Erfinder und Techniker an der Herstellung neuer Instrumente. Jetzt endlich — nach den sensationellen Vorführungen in der Internationalen Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ in Frankfurt, darf man zwei Instrumenten eine Zukunft versprechen: dem „Sphärophon“ des deutschen Musikers und Volksschullehrers Jörg Wager (1880 in Gießen geboren) und der „Theremin-Vox“ des russischen Diplom-Ingenieurs Prof. Th. Thiermin von Staatlichen Physikalisch-Technischen Institut in Leningrad. Beide gehen von Forschungen und Experimenten des Amerikaners de Forest aus und bauen auf der gleichen Grundlage, der Erzeugung der Töne durch elektrische Wechselströme mit verschiedenen Stärken.

Das Leben Georg Adam (Jörg) Wagers, der ein echt deutscher Erfindertyp ist mit gründlicher Sachlichkeit, wissenschaftlichem Ernst und künstlerischem Idealismus, verdient ausgedehnt zu werden, weil damit zugleich die Geschichte des Instrumentes erzählt ist. Seine Vorfahren waren Uhrmacher; die Mutter stammte aus einem Kantorengeschlecht; der Urgroßvater war Dorfmusikant. Vassel- und Forschungsbetrieb wurde ihm von den Vätern, die Musikalität von der Mutter vererbt. In seiner Jugend war er Chorfnabe und wurde dann später Volksschullehrer und Organist. Ein Zufall sollte entscheidend für sein ganzes Leben werden, entscheidend auch vielleicht für die Musik der nächsten Jahrzehnte: in dem heißen Sommer des Jahres 1911 verstimmt sich die Orgel und bot dem staunenden Organisten eine solche Fülle neuer Töne, Tonstufen und Klangmöglichkeiten, daß er dieses Erlebnis nie mehr vergaß. Um seiner Erfindungen willen hat er Jahre gehungert. Es trieb ihn, ein Instrument zu bauen, mit dem man die größten und kleinsten Tonstufen, beliebige Tonhöhen und -stärken und alle Klangfarben herstellen konnte. Nach langen Versuchen, die aus materieller Not nur schwer gefördert werden konnten, fand er endlich eine Unterstufung beim Reichsbrandstiftung, der Heinrich-Hertz-Gesellschaft und dem Telegraphentechnischen Reichsamt, die die Herstellung der ersten Modelle ermöglichten. Heute hat Wager die Modelle von drei Typen konstruiert: die beiden „Sphärophon“-arten, die eine einstimmig als Melodie-, die andere mehrstimmig als Akkordinstrument, und das „Kaleidophon“ zur Klangfarbenmischung. Diese Instrumente, die als Vorstufen zu elektrischen Klavieren und Organen angesehen sind, ermöglichen unter Verwendung von Kathodenröhren als Schwingungsregener die Herstellung aller nur denkbaren und hörbaren Töne und Klangfarben.

Beinahe ebenso merkwürdig, weil überaus einfach und bereits in einem Typ praktisch verwendbar, ist die „Theremin-Vox“, die russische Erfindung. Obwohl sie nicht auf so fester Grundlage wie das Sphärophon aufgebaut ist und der Ton zuweilen noch unrein klingt, haben die Vorführungen ein für die ganze Entwicklung entscheidendes allgemeines Aussehen erregt. Die Hand des Spielers, frei bewegt im Raum, wird maßgebend für die Tonerzeugung. Auf dem Apparat, der mittels gewöhnlicher Radioröhren Wechselströme von verschiedener Stärke entfendet, befindet sich als Antenne ein vertikaler Stab. Näher man nun die Hand, die als Elektrizitätsleiter wirkt, dem Stab, so ändern sich die Verhältnisse des elektromagnetischen Feldes um die Antenne, wird deren Aufnahmefähigkeit und die Stärke des Wechselstromes erhöht oder erniedrigt. Das ist entscheidend für Tonhöhe und -stärke. Ein Vibrieren der Hand befeuert und belebt den Ton, der manchmal schöner als der der menschlichen Stimme oder der besten Geige sein soll. Ferner kann man den Ton beliebige Farben und verstärken. Die seltsamsten Wirkungen werden erzielt, z. B. durch Umschaltung des Stromes bewirkt man ein Echo. „Der Ton kommt dann von der anderen Seite des Saales zurück.“

Das Neue und Wichtigste an den elektrischen Instrumenten ist aber, daß wohl zum erstenmal die Technik nicht die Welt der Gefühle und des Geistes „tötet“. Bei keinem anderen unserer Instrumente bieten sich, nach den Behauptungen vieler Fachleute, dem Künstler solche Ausdrucksmöglichkeiten, soll eine solche Verbundenheit von Mensch und Instrument erreicht werden. Wenn nicht alles täuscht, stehen wir am Beginn einer völlig neuen Musik, der „elektrischen Musik“.

Beschauliches aus Paris.



In den Pausen zwischen den großen Sensationen belustigt man sich an den üblichen Hahnenkämpfen.

Der erschossene Mörder.

Ein Akt der Notwehr.

Neben den eigentümlichen Vorfällen im Freindiezter Zentralgefängnis wird von zuständiger Seite folgendes gemeldet:

Der Mädchenmörder Robert Krämer, der anfangs Februar d. Js. vom Limburger Schwurgericht zum Tode verurteilt worden ist und sich seit dieser Zeit im Freindiezter Zentralgefängnis aufhielt, ist von Gefängnisbeamten, angeblich in Notwehr, in seiner Zelle erschossen worden. Nachdem bereits vor einiger Zeit auf rätselhafter Weise ein Revolver in die Zelle des Gefangenen gekommen war, den dieser aber wieder abgeliefert hatte, gelang es nunmehr Krämer gewaltsam, sich einen Revolver zu verschaffen.

Der Mörder, der nachts an sein Bett gefesselt war, war morgens von seinem Wächter entfesselt worden, damit er sich anziehen konnte. Ungefragt ließ der Wärter, entgegen der Vorschrift, den Mörder einige Augenblicke allein, um Kaffee zu holen. Als er die Zelle wieder betreten hatte, kürzte sich Krämer auf den Wärter, einen schwächlichen Mann. Als es nach heftigem Ringen dem Mörder gelungen war, dem Beamten den

Dienstrevolver zu entreißen,

flüchtete dieser aus der Zelle, verschloß die Tür und alarmierte sofort durch die Alarmglocke das ganze Gefängnis, worauf von allen Seiten die Beamten mit Gewehren herbeistürzten.

Da Krämer nicht zu bewegen war, die geladene Waffe abzugeben, richtete man zunächst durch verschiedene Cessuren in der Wand und der Decke der Zelle einen Wasserkrahl auf ihn, dem er sich jedoch geschickt zu entziehen wußte. Darauf versuchte man mit Gewalt, dem Mörder die Waffe zu entreißen. Sobald aber die Zelle geöffnet war und die Beamten eindringen wollten, richtete Krämer den geladenen Revolver auf diese. In diesem Augenblick kommandierte der stellvertretende Gefängnisdirektor Feuer, und schon sank Krämer, von Schüssen getroffen, zu Boden und starb nach wenigen Minuten. Die Limburger Staatsanwaltschaft und das Amtsgericht Diez wollten im Gefängnis und leiteten die Untersuchung ein.

Wie Krämer zu dem Revolver kam.

Ein Frankfurter Blatt bringt folgende, angeblich authentische Darstellung des Sachverhalts:

Im April (nicht erst vor kurzem) war Krämer schon einmal in den Besitz einer Pistole gekommen. Damals hatte ein Hilfsbeamter es vergessen, eine Pistole wegzunehmen, die in anderer Beamter verschentlich auf dem Tischchen vor der Zelle hatte liegen lassen, auf dem sich nachts über die Kleider Krämers befanden. Krämer hat damals die Waffe, in deren Besitz er so unerwartet kam, ohne weiteres gutwillig hergegeben. Der Hilfsbeamte wurde sofort entlassen.

Der letzte Vorfall, der sich wiederum in den frühen Morgenstunden ereignete, spielte sich folgendermaßen ab: Als Krämer die Kleider gereicht wurden und ihm der Beamte die Fußfesseln löste,

zog ihm der Mörder die Dienstpistole aus der Tasche

und bedrohte ihn derart, daß der Beamte die Zelle verlassen mußte. Er alarmierte sofort die Anstalt, und der stellvertretende Leiter begab sich mit mehreren Beamten in die Zelle Krämers. Dieser wollte aber die Pistole nicht hergeben, sondern hielt sie drohend empor, so daß schließlich der stellvertretende Leiter der Anstalt sich genötigt sah, den Befehl zu geben, auf Krämer los zu gehen. Sein kurzer Ruf

„Drauf!“

wurde offenbar von einem Beamten falsch aufgefaßt, der sofort losfuhr und Krämer mit einem Schuß aus dem Revolver tödlich traf.

Jagd auf Menschenköpfe.

Von einer Insel, die sich nicht zivilisieren läßt.

Die Europäer, die der Zufall auf die Insel Nias an der Westküste von Sumatra verschlägt, sind des Lobes voll über die Schönheit der Natur und des Himmels. Aber die Einwohner von Sumatra sind weniger von der Nachbarinsel entzückt und, wenn man sich die kulturellen Zustände vor Augen hält, auch mit Recht. Im Jahr 851 wurde Nias von einem persischen Kaufmann namens Soliman entdeckt, der die Sitten der Inselbewohner beschrieben hat. Wenn man diesen alten Bericht mit den heutigen Verhältnissen vergleicht, so muß man feststellen, daß sich in den elfhundert Jahren dort nicht viel geändert hat.

Die Stammeshäuptlinge üben eine tyrannische Gewalt aus; die Sklaverei steht noch in voller Blüte, und weder Christentum noch Islam haben auf Nias Fuß fassen können. Nur der Haupthafen Gunung Sitoli, der Sitz der holländischen Verwaltung, ist europaisiert. Aber schon einen Kilometer von diesem Ort entfernt findet man nichts, was an europäische Zivilisation erinnert. Die Eingeborenen leben in Dörfern, die sie Lampona nennen. Am Eingang jedes Stammes lagert sich das in ziemlicher Anzahl der Vornehmsten. Dies ist ein ungeheurer, abschreckend häßlicher Kopf, der Lage bestimmt ist, die bösen Geister zu verschrecken. Aber sein Aussehen ist so widerlich, daß wahrscheinlich auch die guten die Flüche ergießen. Daneben besitzt auch jedes einzelne Haus seinen Abu. Das Haus des Häuptlings unterscheidet sich von den übrigen durch seine Größe und einen besonders gewaltigen Abu. Alle Häuser werden aus Bambusstäben gebaut.

Knaben und Mädchen werden getrennt erzogen. Rechtzeitig werden die Jünglinge in die Handhabung der Waffen eingeweiht; denn die Eingeborenenstämme bekriegen sich ununterbrochen, ohne jeden Grund, sozusagen zum Vergnügen. Die Mädchen gehören in die Küche oder aufs Feld und warten dort darauf, daß sie geheiratet werden. Nach alter Sitte läuft der junge Mann seine Frau, und den Preis dafür erhalten die Mütter des zukünftigen Gatten. Das ganze Dorf beteiligt sich an der Hochzeit. Das junge Paar wird unter einem heiligen Baum geführt und mit Wasser besprengt, dann pflückt der Bräutigam ein Blatt von diesem Baum und berührt damit die Lippen seiner Braut. Die Frauen aus dem Dorf bringen Geschenke herbei, ein Baum wird feierlich vor das neue Haus des jungen Paares gepflanzt und nun beginnen die Feierlichkeiten, die zwei Tage dauern; während dieser Zeit wird ununterbrochen, Tag und Nacht, getanzt. Ungeheure Mengen Schweinebraten und Palmwein werden dabei verbraucht. Aber noch schöner als die Hochzeit ist das Begräbnis eines Niasas. Solche Beerdigungsfeierlichkeiten dauern vier Tage und vier Nächte.

In der Nacht zieht die gesamte Bevölkerung an dem Leichnam vorbei, der in der Mitte eines großen Platzes aufgebahrt ist. So lange es dunkel ist, erschallen die dumpfen Klänge des Gongs, um die bösen Geister fernzuhalten. Dann werden Schweine abgestochen und bei einem großen Gelage die Tugenden des Toten gepriesen. Wenn am vierten Tage der Tote bestattet worden ist, so nehmen alle Festteilnehmer ein Bad, und die Feierlichkeiten sind beendet.

In diesen Zeremonien spielt die Jagd auf Menschenköpfe eine große Rolle. Die Leute, die in das Haus des Verstorbenen einziehen, werden nach Ansicht des Volkes unaufhörlich von dem Geist des Abgeschiedenen gequält und belästigt. Man muß diesen Geist also aus dem Hause jagen. Je nach der Stellung und nach dem Rang des Verstorbenen bestimmt der Medizinmann des Stammes, wieviel Köpfe die Stammeskrieger herbeischaffen müssen. Wenn ein Häuptling stirbt, so ist eine ungeheure Zahl von Köpfen erforderlich. War der Tote aber ein ganz gewöhnlicher Mann aus dem Volke, so begnügt man sich damit, alle seine männlichen und weiblichen Sklaven zu töten.

Ist die Zahl der erforderlichen Köpfe festgesetzt worden, so begeben sich die Krieger, mit ihrem Schmutz behängt und mit ihren prächtigen Gewändern angezogen, auf die Jagd. Sie gehen oft sehr weit fort und stellen sich in der Nähe der feindlichen Lagern auf. Dann überfallen sie die Leute, die zur Arbeit auf die Felder gehen und schneiden ihnen mit einem gebogenen Sabel den Kopf ab. Die gesammelten Köpfe werden in das Haus des Toten gebracht. Wenn aber der Geist des Verstorbenen endgültig vertrieben ist, so erhalten die Kopfsäger die Trophäen wieder zurück, die sie dann sorgfältig präparieren und einbalsamieren auf Bambusstäben vor ihrer Haustür aufstellen. Wenn es einigen Kriegern immer wieder mißlingt, feindliche Köpfe heimzubringen, so müssen sie sich den eigenen Kopf im Gebüsch abschlagen.

Die Insel Nias ist gewiß eine der schönsten im Sunda-Archipel. Aber man wird verstehen, daß die Leute von Sumatra keine große Sympathie für dieses herrliche Eiland haben.

Ernstes und Heiteres.

Der österreichische Bundespräsident als Freund des Luftverkehrs.

Der österreichische Bundespräsident Dr. Michael Hainisch hat Anfang des Monats zusammen mit seiner 88jährigen Mutter einen einhalbstündigen Rundflug über Wien und dem Wiener Wald mit einem Flugzeug der mit der Deutschen Luftkassa in Betriebsgemeinschaft arbeitenden österreichischen Luftverkehrsgesellschaft unternommen. Führer des Flugzeuges war der Pilot Stanger, dem Dr. Hainisch sein Reliefbild aus Bronze mit einer Gravierung zum Andenken an den Flug schenkte. Dr. Hainisch und seine alte Mutter waren von ihrem Flug sehr begeistert, und der österreichische Bundespräsident trug folgenden hübschen Vers in das Ehrenbuch der österreichischen Luftverkehrsgesellschaft ein:

„Ich bin in den Lüften geflogen
Hinauf in der Wolken Bereich.
Den Schneeberg umflog ich im Pogen.
Ich bänkte mich ihm völlig gleich.
Entzückt dem Menschengewölbe
Sieht man die Welt unter sich.
Beherrscht von dem stolzen Gefühle:
Der Herr über alles bin ich.“

Wer sich einmal die Mühe macht, ein Gästebuch der Deutschen Luftkassa, wie es auf dem Flugbroschüre ausliegt, durchzusehen, der wird fast auf jeder Seite ähnliche, wenn auch nicht immer so poetische Ausrufe der Begeisterung für das Luftreisen finden.

Selbstmord mit Musikbegleitung.

Selbstmorde zählen in diesen schweren Zeiten leider schon zu den Alltäglichen. Auf besonders romantische Art schied aber der ungarische Buchhalter Tosa Grunz aus dem Leben. Er hatte die Tochter eines reichen Grundbesitzers geheiratet. Anglicklicherweise konnte sich seine Frau an das bescheidene Leben ihres Gatten nicht gewöhnen, und sie beschloß auch nicht den Mut, abzuwarten, daß die ökonomische Lage ihres Gatten sich bessere. So trennten sich beide in Frieden und Freundschaft. Die junge Frau lebte in das Haus ihrer Eltern zurück, während der Buchhalter mit geringem Erfolg von neuem den Kampf ums Dasein aufnahm. Aber die Trennung lastete schwer auf seinem Gemüt, denn er hing an seiner Frau wie in den ersten Tagen ihrer jungen Liebe. Kürzlich nun begab er sich in ein Café, das dem Hause seiner ehemaligen Frau gegenüber gelegen war, wo er mehr alkoholische Getränke zu sich nahm, als ihm zuträglich war. Als nun die Musik eine einschmeichelnde ungarische Melodie spielte, begab sich der unglückliche Liebende vor das Haus seiner ehemaligen Frau, die, von den Klängen der Musik angelockt, auf den Balkon heraustrat. In diesem Augenblick überwältigte ihn die Sehnsucht so sehr, daß er einen Revolver aus der Tasche zog und sich vor den Augen der Geliebten erschoss.

Nächtliches Hundegebell.

Wer ist nicht schon durch Hundegebell und -geheul in seiner Nachtruhe gestört worden und hat daherhalb Beschwörung erhoben bei dem Besitzer des betreffenden Hundes, lebendig mit dem Erfolg, daß er ein paar mehr oder weniger hanebüchene Grobheiten erntete! Da ist es denn immer tröstlich, von Zeit zu Zeit zu hören, daß ein Gericht sich der geplagten Bürger annimmt und die jeweils höchste Instanz dieses Urteil bestätigt. So hatten sich vor einiger Zeit die Nachbarn eines Berliner Rechtsanwalts bei der Polizeiverwaltung darüber beklagt, daß dessen Hund durch anhaltendes Bellen und Heulen die nächtliche Ruhe störe. Der Rechtsanwalt erhielt darauf hin eine polizeiliche Strafverfügung, die er indeß beandstandete. Die von ihm beantragte gerichtliche Entscheidung fiel indes zu seinen Ungunsten aus. Das Amtsgericht verurteilte ihn auf Grund einer Polizeiverordnung vom 10. Juli 1926 zu einer Geldstrafe. Aber auch diese Entscheidung lösch der Rechtsanwalt an, und zwar durch Revision beim Kammergericht. Dieses wies indeß die Revision als unbegründet zurück mit der Maßgabe, daß die Verurteilung des Angeklagten aus § 360 (11) der Strafgesetzbücher zu erfolgen habe, wonach sich strafbar mache, wer ungebührlicherweise ruhestörenden Lärm erzeuge. Der Angeklagte sei befugt gewesen, einen Hund und im Hause zu halten, er mußte ihn aber derart unterbringen, daß die nächtliche Ruhe nicht gestört wurde. Diese Pflicht habe er außer Acht gelassen.

Der Todessturz aus dem 17. Stockwerk.

In dem Ort Miami in Florida ist eine junge russische Sängerin, die Baronin Sophia Reuß-Barret, aus dem 17. Stockwerk ihres Hotels gesprungen und auf der Straße tot liegen geblieben. Als ihr Gatte von dem Selbstmord erfuhr, erschoss er sich sofort. Mit diesem doppelten Selbstmord hat die Traube der beiden russischen Auswanderer ihren Abschluß

gefunden. Die Baronin Reuß-Barret war die Tochter des bekannten russischen Journalisten Anton Wassiliew, der auf einer im Auftrag seiner Zeitung unternommenen Reise am Paratyphus gestorben war. Für die verwaisste Tochter interessierte sich lebhaft der Hauptmann Reuß-Barret, der im Kriege ein Bein verloren hatte. Er heiratete sie und das Paar floh aus dem bolschewistischen Rußland nach London, wo es zunächst im bittersten Elend lebte. Da die Baronin eine herrliche Stimme besaß, stellte sie sich dem Publikum als Sängerin vor und errang außerordentliche Erfolge. Das Ehepaar wanderte dann nach Amerika aus; die Künstlerin konnte dort aber offenbar nicht mit demselben Erfolg wie in Europa aufstufen. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß der Selbstmord auf diesen Umstand zurückzuführen ist. Die Baronin fürchtete sich davor, nochmals den Kampf mit dem Elend aufzunehmen, und machte ihrem Leben ein Ende.

Landwirtschaftliches.

Zehn Gebote für die Fütterung des Milchviehs.

1. Bedenke, daß der größte Teil des Erfolges von Zucht und Rasse durchs Maul geht. — Sieh nach den Hochzuchtgebieten unserer Niederungsraffen und du wirst finden, daß das ganze Geheimnis der Hochzuchterfolge in erster Linie in der guten Fütterung liegt. Auch die beste Maschine läuft nicht ohne Betriebsstoff. Bei deinem Milchvieh an Futter sparen wollen, heißt nicht nur eine entsprechende Leistungsrente zu erzielen, sondern geradezu dein Vieh verderben.

2. Füttere nach Leistung. — Je leistungsfähiger eine Kuh in der Produktion von Milchmenge oder Fettgehalt der Milch ist, desto mehr Nährstoffe wirkt du ihr zu verfüttern haben. Mache mindestens drei Gruppen: Frischmilchende Kühe mit hohen Kraftfütterzugaben, hochtragende mit geringen Kraftfütterzugaben, aber mit reichlichem und gutem Heu, niedertragende Tiere ohne Kraftfütterzugaben. Noch besser ist es, bei der einzelnen Kuh solange an Kraftfutter zuzulegen, als eine sich dabei bezahlt machende Mehrmilchmenge die Folge ist. Trete der Milchleistungsprüfung durch Anschluß an einen Milchkontrollverein bei.

3. Füttere eiweißreich. — Viel Eiweißstoffe der Nahrung ergeben viel Milch. Die kohlenstoffreichen und stickstoffarmen Futtermittel dienen dem Fettsäuregehalt, also der Mast, aber nicht der Milchproduktion. Fette Rasse, wenig Milch. Die meisten Kraftfütterstoffe sind eiweißreich.

4. Füttere Kraftfuttermischungen. — Einseitige Fütterung ist für den Organismus ungesund, Futtermischungen nutzen zudem die Eiweißabgaben weit besser aus. Verlange beim Kauf eine Gehaltsgarantie und Garantie für die Reinheit. Verfüttere höchstens ein halbes Kilogramm Baumwollsaatmehl. (An hochtragende Tiere überhaupt nicht!) Beim Wechseln des Kraftfutters vorsichtige Uebergangsfütterung.

5. Bedenke, daß eine Salzzugabe die Freiklust anregt. — Bei einer Salzzugabe nehmen die Tiere mehr Futter und mehr Flüssigkeit zu sich. Verdauung in der Krippe ist außerordentlich praktisch. — Bei Blätter- und Schnitzgefütterung ist eine Beigabe von 50–100 Gramm Schlemmkreide zum Ersatz für den im Futter fehlenden Kalk notwendig.

6. Bedenke, daß Milchvieh viel Tränke braucht. — Hüte dich aber davor, das Wasser eiskalt zu geben. Die Tiere reagieren darauf mit verringerter Freiklust, schlechterer Ausnutzung des Futters und mit Magenbeschwerden.

7. Halte die Krippe sauber. — Vor jeder Mahlzeit sind die Krippen zu säubern und von vorhandenen Futterresten zu befreien. Futterreste gehen außerordentlich leicht in Säuerung und Fäulnis über und wirken dann leicht gesundheitsschädlich. Bei nasser Fütterung sind die Krippen halbmonatlich mit Kalkmilch zu reinigen.

8. Sorge für Ruhe nach dem Füttern. — Von einem geordneten und gewissenhaften Wiederlaute hängt der Erfolg der Verwertung der Nahrung im Tierkörper ab. Sorge für Ruhe im Stall und vermeide es, die Tiere unnötig aufzuregen.

9. Sorge für warmen und sonnigen Stall. — Milchvieh verlangt warmen, trockenen, aber nicht zu engen Stall. Milch ist ein Stoffwechselprodukt. Der Stoffwechsel wird durch Licht angeregt, Sorge also für helle Ställe. Mastvieh bedarf der Sonne und der Wärme nicht so wie Milchvieh. Jungvieh kann nicht kalt genug untergebracht sein, sofern es nicht angebunden ist.

10. Schließlich vergiß nicht, daß: „Gut gepuht, halb gefüttert“ ist.

Alte Möbel.

Der Sinn der heutigen Menschen für Romantik und für liebevolles Erinnern an vergangene Zeiten schwindet immer mehr und mehr. Nur wenige sind es, die sich noch begeistern können für die gute alte Zeit. In der heutigen hastigen und nervösen Zeit ist alles nur auf Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit eingestellt. Die neue Sachlichkeit regiert. Was können uns Modernen beispielsweise ein paar alte Möbel erzählen. Träumernaturen und Sonntagskinder allerdings fühlen sich beim Anblick eines alten Schreibtisches, eines ehrwürdigen Spinetts, eines seltsam geschnitzten grünen Sofas oder eines riesigen Schrankes aus Großmutterns Zeiten zurückversetzt in die poetische Vergangenheit der Vorfahren und Krinolinen.

Selbst in unsern Tagen ist es in den alten Möbeln. Wenn wir in rechter Stimmung sind, dann sehen wir vor unserm geistigen Auge an dem alten Schreibtisch, der mit einem Mal so neu aussieht, einen würdigen Herrn in Biedermeiertracht sitzen, die Gänsefedern in der Hand. Mit unendlicher Sorgfalt und Ruhe schreibt er einen langen, langen Brief an einen Geschäftsfreund in einer Stadt, die man heute in zwei D-Zugs-Stunden erreichen kann. Damals dauerte es vierzehn Tage, bis der Brief dort hin war. Am Spinett sitzt eine junge Frau im Stillstand und spielt die Träumerei von Schubert. Der große Schrank aber steht weit offen. Er liegt voller Wäsche und bis oben hin. Alles selbstgeponnen, nichts bei Tich und Wertheim gekauft. Das waren die Zeiten, wo es noch eine Aussteuer gab. Und auf dem grünen Sofa sitzt eine alte Frau. Veste surrt ein Spinnrad.

Und plötzlich wachen wir wieder auf zwischen den alten Möbeln. Neben uns schnurrt der Rater, der sich ins Zimmer geschlichen hat. Wir aber reiben uns die Augen und lächeln verlegen: „Märrischer Traum!“